Poetiſche Erſtlinge.

Von

M. G. Saphir.

Peſth, 1821.
Gedruckt mit v. Trattner'ſchen Schriften

T-46 MA 2488

Des Augenblickes Luft hat sie geboren;
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Schiller.

Dt Lit. 2, 5-11

Der
Freyherrlichen Familie
v. Luzénszky,
und
der Gräflichen
v. Lamberg
zu Moor,
den edlen, hochherzigen
und kunstsinnigen,

in
tiefster Hochachtung
und Verehrung

gewidmet
vom
Verfasser.

Verzeichniß der Pränumeranten.

Alberti Graf v. k. k. Kämmerer und Obriſter in Wien 10
Adler Joſ. in Weiskirchen.
Adler Catton in Bonyhad.
Abeles S. in Peſth.

Baith M. v.
Bandini Nina in Wien.
Bäuerle Adolph, Redakteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung in Wien.
Beck S. in Baja 5.
Bencze Michael in Peſth.
Berger S. in Melykut 5.
Biederman Nina in Wien.
Biedermann Regina in Wien.
Biedermann J. in Wien.
Biedermann S. in Wien.
Bobella W. in Ofen.
Boskowitz Em. in Ofen.
Boskovitz J. L. in Ofen.
Boskovits M. in Peſth.
Boraros Eleonore von, in Peſth.
Bresnitz M. in Lemberg.
Breier M. in Wesprim.

Breisach M. in Wesprim.
Breisach W. in Wien.
Broer A. L. Dr. in Baia.
Brik Gottlieb in Wien.
Bussy Claudius, Graf v.
Bussy Clara, Gräfinn v.

Castelli J. F., Redakteur des Conversations-Blattes.
Choriner A., Oberrabiner in Arad.
Csaplovich v. Güter-Direktor der Munkatscher Herrschaft in Wien.
Cohn Carl in Pesth.
Creyner J. in Ofen.
Csapo Daniel, Assessor des löblichen Tolnaer Comitats, in Tengelitz.

Dessewffy Andreas v. k. k. Kämmerer in Sztaksinny.
Deutsch Nanny in Wesprim.
Deutsch J. in Pesth.
Dietrich Emilie v.
Dietrichstein B. in Wesprim.
Droppa Michael in Pesth.
Dub A. in S. Patak.
Dwornikowich J. v. Lipto Lepla in Pesth.

Ebersberg J. N. v. in Wien.
Eggenberger J. in Pesth.
Ehrenstam J. in Prosnitz.
Eisert Ch. in Pesth.
Engel Adelaide in Pesth.
Falk J. in Pesth.
Falk Mathilde in Pesth.
Festetics Niklas, Graf, k. k. Kämmerer in Moor.
Festetics Carl Alb., v. Graf, Redakteur der Panonia in Pesth.

Fiath Peter de Körmenyes, Gerichtstafel-Beisitzer im Stuhlweißenburger Comitat.
Fiath Jos. v. in Aka.
Fiath Francisca v.
Fischer J. in Pesth.
Fleischman in Pesth.
Gebhardt, Doktor der Medizin in Pesth.
Germain S. in Wien.
Gindly Anton v. in Tengelitz.
Gned G. erster Baßsänger der beiden Theater zu Ofen und Pesth.
Goldschmid J. in Wesprim.
Goldschmid J. in Pesth.
Gottesman Babette in Nagh Muszay.
Gräffer Franz in Pesth.
Guggenheim in Pesth.
Gundl in Fünfkirchen.
Gyulai Albert Graf v.
Gyömory Fr. Seraph Edler v. in Wien.
Gyurkowich J. in Pesth.

Haas v. Marteny.
Haffini Math. v. in Pesth.
Hahn Max. in Moor.
Herzel Fanny in Högyes.
Herzfelder in Papa.
Hirsch in Baja.
Hirschler Henriette in Wien.
Hirschler M. in Presburg.
Holzer M. G. in Ofen.
Horwath Anton v. in Pesth.
Hunkar Anton von Szolgagyörd, k. Fiskal in Pesth.

Jeiteles Ludwig in Prag.
Istvany v. in Degh.

Kaan S. in Wien.
Kadisch J. in Pesth.
Karschin G., Schauspieler in Pesth.
Keglevich Stephan, Graf v. Buzin k. k. Kämmerer in Pesth.
Kehrer Louise in Pesth.
Kehrer Therese in Pesth.
Kerst Ph. in Paya.
Kickinger J. in Italien.
Kisfaludy Karl v. Kisfalud in Pesth.
Klein G. in Pesth.
Koch C. W. in Wien.
Koppel Moriz in Pesth.
Koppel Ph. in Pesth.
Kornfeld M. in Pesth.
Kornhüter H. in Pesth.
Kumitzer Em. in Pesth.
Kutrowich v., Gerichtstafel-Beisitzer des Stuhlweißenburger Comitats in L. Bereny.
Lamberg Barbara, Gräfinn v. in Moor.
Lamberg Franz, Graf v. in Moor.
Lamberg Joseph, Graf v. in Moor.
Lamberg Rudolph Graf v. in Moor.
Lamberg Theresia, Gräfinn v. in Moor.
Langer Johann, in Wien.
Lasalle L. in Pesth.
Latinowich Theresia v. Borsod in Baia.
Latinowich Maria v. Borsod in Baia.
Leu in Pesth.
Letsek v. in Degh.
Leymel v. k. k. Generalmaior.
Lichtenstern J. in Pesth.
Lippich Wilhelm M. T. in Wien.
Loczy J. v. Fiscal in Pesth.

Löffler. J. in Pesth 3.
Löwenthal in Ofen.
Löwenstein Erneſtine in Kaniſa.
Löwinger J. in Pesth 6.
Löwy Thereſe in Pesth 3.
Löwy M. in Ofen 3.
Luzenszky Eliſabethe Freyinn v. geborne Gräfinn Berenyi Exzellenz, in Moor.
Luzenßky Joſeph Freyherr v. in Moor.
Luzenßky Johann Freyherr v. in Moor.
Luzenßky Franz Freyherr v.
Luzenßky Anton Freyherr v. —
Luzenßky Georg Freyherr v. —
Luzenßky Judith Freyin v. —
Luzenßky Anna Freyin v. —
Luzenßky Barbara Freyin v. —
Luzenßky Thereſia Freyin v. —
Luzenßky Clara Freyin v. —
Luzenßky Aloys Freyherr v. —
Luzenßky Carl Freyherr v. —
Makovez Seraphin v. Oberlieutenant in Pesth.
Mandello D. in Pesth 3.
Mandello S. in Baja.
Mandel Fanny in Pesth.
Mandel S. in Wien.
Mandel S. in Presburg.
Maurer v. in Lowasbereny
Mauthner Babette in Pesth.
Mauthner M. in Pesth.
Mayer K. in Wien.
Mayer Joſ. in Pesth.
Meyer J. in Ofen.
Meſterhazy v. Landesadvokat in Pesth.

Mondbach v. k. k. Kämmerer in Peſth.
Munk Alexander in Papa.
Nagy Anton v. k. Bücherreviſor in Ofen.
Nagy Benedict v. Felſö Bük. k. Fiscal in Peſth.
Nedelkowich v. in Peſth.
Neumann Regina in Peſth.
Neufeld B. in Gran.
Oeſtreicher D. in Peſth.
Oeſtreicher M. in Peſth.
Ohblat S. in Peſth.
Oppenheimer J. in Presburg.
Oppenheimer B. in Papa.
Orzy Baron Laurenz v. k. k. Kämmerer in Peſth.
Panaiod Anton in Peſth.
Pauer Georg v. Landesadvokat in Peſth.
Paziazi Michael v. in Peſth.
Piszkory J. v. in Peſth.
Pinkas Caroline in Peſth.
Pontzen Anna in Peſth.
Pontzen L. in Peſth.
Pontzen C. in Peſth.
Pollak L. in Makowa.
Rath v. Inſpektor in Kisvenyem.
Remehkazy von Girahonty.
Rodrigo Dr. in L. Bereny.
Roſenthal Charlotte in Peſth.
Roſenthal Marie in Peſth.
Roſenthal Sieg. in Peſth.
Roſenthal Samuel, Correktor.
Rumy v., Profeſſor, Direktor des Gymnaſiums in Carlowitz.
Sachſel S. in Peſth.

Saphir Gottlieb in Moor 50.
Saphir Eliſe in Moor.
Saphir J. in Peſth.
Saphir S. in Peſth.
Saphir Siegmund in Peſth.
Saphir L. in L. Bereny.
Schiechta Franz, Baron v. in Wien.
Schiesler L. W. in Prag.
Schleſinger B. in Peſth.
Schnierer L. v. in Preßburg.
Schönburg in Berlin 5.
Schulhof in Peſth 2.
Schwarzenberg Cath. in Peſth 2.
Schwarzenberg J. in Peſth 2.
Schwarzenberg S. in Peſth.
Schwarzenberg L. in Wien.
Schwarzenberg J. in Peſth.
Seeber v. Stadthauptmann in Peſth.
Singer D. in Tottis.
Steiner Em. in Wien.
Steiner S. in Peſth.
Stern A. in Wien.
Stern M. in Stuhlweißenburg.
Stettner Math. v. k. Fiscal in Peſth.
Straſſer J. in Preßburg.
Stupiczky v. in Peſth.
Szentivany Peter de Eadem in Peſth.
Szemere Paul v. Szemere in Peſth.

Tedesko J. in Prag
Terſztyanſzky Oberlieutenant in Peſth.
Trattner Thomas v. Petroßa in Peſth.
Trattner Carl v. Petroßa k. k. Genie-Corps Hauptmann zu Spalatro.

Tretter Georg in Peſth.
Tretter Liſette in Peſth.
Turn Anna in Peſth.

Ullmann M. in Peſth.
Ullmann Cath. in Peſth.
Ullmann Gabr. in Peſth.
Ullman Fr. in Peſth.
Ungenannter in Peſth 2.
Ungenannter in Peſth 1.
Ungenannte in Peſth 4.
Ungenannte in Peſth 10.
Ungenannter in Weßprim 6.

Waller L. in Wien.
Wehle A. in Peſth.
Wels Betty in Szegedin.
Welles Antoinette in Comorn.
Werſak Wenzel Auguſt v.
Victor Wilhelm in Wien.
Victor David in Wien.
Wild Anton, Regens Chori in Erlau.
Winkhler C. A. in Peſth.
Winkler H. in Arad.
Wodianer Roſa in Peſth.
Zilzer J. in Peſth.
Zimmermann J. B. in Peſth.

Zueignung
an die Leſer.

Nicht eitle Ruhmſucht hat mich angezogen,
Euch darzuthun, was Phöbus mir gereicht;
Des Herzens Drang hat innig mich bewogen,
Die Luſt, die gerne ſich in Tönen zeigt.
Der Lieder Gott iſt doppelt dem gewogen,
Der ſein Gefühl der Menge nicht verſchweigt,
Der, was in Weiheſtunden er erſonnen,
Voll ſüßer Schaam bringt an das Licht der Sonnen.

Nur was in früher Jugend ich gerungen,
Wand ſich von ſelbſt aus übervoller Bruſt.
Tief im Gemüth iſt jedes Wort bedungen,
Des Dichtens Kunſt bin ich mir kaum bewußt;
Iſt Zartes, Schönes manchmal mir gelungen,
So wars des Augenblickes frohbewegte Luſt:
Und wars zu Scherz und Spiel, zu Thränen, Klagen,
Es war gefühlt, ich habe nichts zu wagen.

Wie Traumgestalten, die vorüber schiffen,
Man Freunden und Bekannten gern erzählt,
Hab' ich mit Lust die Träume aufgegriffen,
Die früher mich entzücket und gequält,
Und wie sie wechselnd mein Gemüth ergriffen,
Hat es mein Saitenspiel Euch nicht verhehlt;
Denn all mein Lieben, Bangen, Zagen, Hoffen,
Hat im Gesang nur Freud' und Trost getroffen.

Und sollt' ich nicht im Liede es verkünden,
Was mit Gewalt das Herz erfüllt und bricht?
Mit allem Erdenglück mich abzufinden,
Gab mir Apoll blos Leier und Gedicht:
So gönnt das Bißchen Musik doch dem Blinden;
Es ist ihm ja der Augen goldnes Licht;
Und ob sein Spiel nicht immer euch ergötze,
So denkt: es ist das Letzte seiner Schätze.

So sei's in Gottes Nahmen hingegangen!
Ihr Lieder tretet in die Welt hinaus!
Wie man gegeben wird, wird man empfangen,
Bescheid'nem giebt Bescheidenes Applaus,
Nach Allem können Alle nicht verlangen
Doch findet jeder Etwas leicht heraus,
Der will dies Bildchen, der das Andre loben,
Und jedes ist zuletzt gut aufgehoben.

Theophils Frühgebeth.

Heraus, heraus, es tagt, es tagt!
Das Herz iſt voll, der Mund verſagt,
Im Opferbrand ſteht Buſch und Strauch,
Aus Roſenkelch dampft Weihe-Rauch,
Des Waldes Chor ſteigt himmelan;
Ja, Ew'ger! beth' dich ſchweigend an.

Das Lilienkind im Meßgewand
Hat fromm ſein Haupt zu dir gewandt,
Das kleinſte Gräschen auf der Au,
Das ſegneſt du mit Labethau,
So ſende, Gott! auch deine Gnad'
Auf deines Dieners Pilgerpfad.

Und iſt ein Weſen noch ſo klein,
Du ſchließt's in deine Liebe ein,
Der Wüſte Sand, des Berges Kahl
Erquicket doch dein Sonnenſtrahl,
Drum ſpende Troſt und Seelenheil,
O Gott! auch meinem Erdentheil.

Nimm gütig auf mein Morgenlied,
Du Herr! du kenneſt mein Gemüth,
Durch deine Hilf' hab' ichs bewahrt
Von Jugend auf ſo rein und zart,
Daß ich als Mann noch blieb ein Kind,
Trotz Erdenluſt, trotz Erdenſünd'.

Du gabst mir Muth und frohen Sinn,
Voll Lust zu gehn durchs Leben hin,
Du hast bewahret mich vor Wahn,
Des Schönen Quell mir aufgethan,
Und mir geöffnet früh das Ohr
Für Blumensprach' und Sternenchor.

Daß jedes Blümchen, jedes Blatt
Ganz eigne Worte für mich hat,
Daß was in Farben zu mir spricht,
In Tönen ausmahlt mein Gedicht;
Die Kunst o Gott! ist dein Geschenk,
Sei ferner auch mein eingedenk.

Gib ferner mir den frohen Muth,
Gesundheit, Scherz und leichtes Blut,
Laß ferner mich nach Gold und Zier
Nicht hegen eitle Sinnengier,
Vor allem ach! bewahr' den Leib
Vor ird'scher Lust und Zeitvertreib.

Verachten lehr' mich, großer Gott!
Der Reichen und der Thoren Spott;
Mein Saitenspiel, das nie mir log,
Halt' künftig auch mir werth und hoch,
Daß ichs zu Lob und Konterfei
Für schnöden Lohn nicht selbst entweih'.

Laß lieben mich die theure Braut,
Die noch kein Schwur mir angetraut,
Daß ich vor deinem Hochaltar
Getheilt nicht bring' mein Herz ihr dar,
Und rufe mich, so dirs gefällt,
Mit ihr zugleich von dieser Welt.

Doch meinst du's anders mit dem Knecht,
Was, Herr! du willst, das ist mir recht,
Bewahre nur im größten Schmerz
Vor Schuldbewußtseyn mir das Herz,
Und wenn einst alles mir gebricht,
Versag' mir Herr! die Thränen nicht.

Verhängniß.

O! fraget nicht, warum ich walle
In dunkler Wälder Dämmerlicht;
Warum die Klage laut erschalle,
Warum die Thräne mir entfalle',
O, fraget nicht!

Laßt einsam weinen mich und klagen,
Mein Schmerz liebt nur das eig'ne Ich;
Er darfs auch keinem Lüftchen sagen,
Daß es das Wort soll zu ihr tragen:
Ich liebe dich!

Nicht weit entleg'ne Regionen
Umſchließen ſie, die ich erkies,
Nein, hier in dieſen Sternenzonen,
Hier liegt umſtrahlt von Sonnenkronen,
Mein Paradies!

Den Luftzug kann ich mit ihr theilen,
Den Zephir athmen, der ſie koſt,
Mein Herzensſchlag kann ſie ereilen,
Mein Blick auf ihrem Antlitz weilen,
Das Lilien ſproßt.

Auch ſie umrauſcht des Gott's Gefieder,
Auch ſie, im lieblichſten Accord,
Gibt meine Luſt- und Schmerzenslieder
Aus ihrer Liebe Tiefen wieder
In Blick und Wort.

Doch eh' wird Pol und Pol ſich küſſen,
Als daß uns Hymens Fackel ſcheint,
Der Schöpfungskranz wie Laub zerſpliſſen,
Das Sternenblatt vom Blau geriſſen,
Als wir vereint.

So ſchleudern mich des Schickſals Tücken,
Auf unzwingbaren Wellenhöh'n,
Ich ſoll ins Rettungs-Eden blicken
In Roſen die am Ufer nicken,
Und — untergehn.

Ach! darum wall' ich in den Hainen,
In dunkler Wälder Dämmerlicht!
Ach darum muß ich klagen, weinen,
Bis der Geliebten mich zu einen
Das Herz mir bricht!

Der alte Jüngling.

(Ballade).

Seht ihr dort, in Schwedens umnebelter Ferne,
Den Schnee auf der Eiskoppe ruhn?
Dort lehnt sich an Berge, begrüßend die Sterne,
Das fleißige Städtchen Falun.
Dort steiget der Knapp'
In's Bergwerk hinab,
Nicht scheuend erstickende Schwaden,
Das Kupfer ans Taglicht zu laden.

Nicht schrecket den Knappen die sauere Müh',
Die süßen Gewinn ihm verkündet,
Nicht schreckt ihn des Felsengangs schroffestes Knie,
Das spitz um das Eck sich hier windet,
Es lohnt ja den Fleiß
Ein goldener Preis!
Drum arbeitet muthig sich jeder
Hinein in des Taubsteins Geäder.

Und wie ſie ſo graben im nächtlichen Reich,
Vom Lichte der Fackeln berathen,
Wird lock'rer die Erde, der Boden wird weich,
Viel leichter geht Harke und Spaten,
Und Meiſter, Geſell,
Die fördern ſich ſchnell,
Da ſteigt eine Hand aus dem Boden,
Und jedem erſtarret der Oden.

Und alle entſetzet, ſteh'n bebend und blaß,
Gemeiſtert vom erſten Erſchrecken,
Ermannend fragt jeder ſich bald: Was iſt das?
Welch Wunder muß unten hier ſtecken?
Und männiglich ſpricht:
Wir laſſen dich nicht,
Geheimniß, tief unten vergraben,
Mußt heraus, wir müſſen dich haben!

Ereifert ſie graben im kieſigen Schooß,
Und ſiehe, der finſteren Tiefe,
Der windet ein blühender Jüngling ſich los,
Süß lächelnd als ob er nur ſchliefe,
Und ſtille und leiſ'
Wird's plötzlich im Kreis,
Als ſollte den Schlaf zu verjagen,
Kein Liſpeln die Luft zu ihm tragen.

Doch lange nicht dauert die trügliche Luſt,
Man wagt es, den Leib zu berühren,

Da klopft nicht das Herz, nicht hebt ſich die Bruſt,
Nicht Athmen war mehr zu verſpüren,
Und ſteinfeſt und hart,
Iſt Jüngling ſo zart,
Als hätte dies täuſchende Leben
Ein Künſtler dem Steine gegeben.

Doch dieſes Gebild hat nicht menſchliche Macht,
Kein Künſtler zuſammen gekittet,
Ein Knappe war es, den im tiefeſten Schacht
Hier einſtens der Felsgang verſchüttet,
Die junge Geſtalt
Iſt Siebzig ſchon alt,
So wurden verſteinert im Alten
Die Züge der Jugend erhalten.

Sie tragen die rührende Jünglingsgeſtalt
Hinauf in das ſonnige Leben,
Viel Männer und Frauen umringen ſie bald,
Durchdrungen vom Schauererbeben,
Ergriffen tief, ſind
So Greiſe als Kind,
Und weilen mit wonnigem Grauen
Noch länger das Wehbild zu ſchauen.

Da klimmet ein Weib auch auf Krücken empor,
Das Alter erſchwert ihr die Schritte,
Sie dränget ſich ſchwer durch den wallenden Chor,
Und theilet die gaffende Mitte,

Und wie ſie es ſchaut,
Aufſchreiet ſie laut,
Und ſtürzt, der Empfindungen Beute,
Dem lebloſen Bild hin zur Seite.

Umſchlingt es lautweinend, umſchlinget es ſtark,
Mit jugendlich liebenden Kräften,
Als wollt' ſie verjünget, mit feurigem Mark,
Auf ewig an's Liebſte ſich heften,
Als ob nun ihr Kuß
Ihn reißen auch muß
Aus Todes feſthaltenden Armen,
Als müßt' er zum Leben erwarmen.

Geliebteſter! ruft ſie, erkennſt du die Braut,
Die Alte im greisgrauen Haare?
Die treu dir geblieben, als wär' ſie getraut,
Dem lebenden Mann am Altare?
Erkennſt du das Thal
Mein trauter Gemahl?
Falun, das ein halbes Jahrhundert,
Die ledige Gattin bewundert?

Erwache Geliebter, ſchon bringt man den Kranz
Der goldenen Hochzeit, zum Feſte,
Erwache Geliebter, erwache zum Tanz,
Schon nah'n die geladenen Gäſte!
Doch Bräutigam kalt,
Iſt Braut dir zu alt?

So ſchreckt dich, Geliebter, die Bahre,
Die meiner ſchon harrt am Altare?

Drauf drückt ſie ihn feſt an die klopfende Bruſt,
Und netzt ihm das Antlitz mit Zähren,
Und alle, die's ſehen mit Wehmuth und Luſt,
Der Thränen ſich nimmer erwehren;
Erfüllet mit Schmerz
Iſt jegliches Herz,
Und fühlet mit heiligem Schauer
Des Augenblicks Wonne und Trauer.

Und wie ſie ihn drückt an den Buſen ſo heiß,
Da fühlt ſie den Jüngling erweichen,
Ein Schauer ergreifet den bebenden Kreis,
Man ſiehet die Menge erbleichen;
Und alles erſtarrt
Des Ausganges harrt,
Durchrieſelt von eiſigem Bangen
Erſtarret die Thrän' auf den Wangen.

Und immer mehr ſchmieget am weichenden Stein
Sie feſter die liebenden Arme,
Und rufet im bitterſten Schmerz: Du biſt mein,
Geliebter, erwarme! erwarme!
Und wie ſie ihn preßt,
Im Arme ſo feſt,
Zerfällt er zur Aſch' ihr am Herzen', —
Sie ſinket entſeelt hin vor Schmerzen.

Was ſchwindet und was weilet.

In ſechs Sonetten.

1.

Leb' wohl o Jugend! gold'nes ſüßes Leben,
Du Frühroth meiner erſten Roſenlenze,
Leb' wohl, die Töne deiner Feentänze
Ich höre ſcheidend ſie von hinnen beben;

Des Hoffens viel haſt du mir einſt gegeben,
Doch nun ich ſteh' an deiner Scheidegränze,
Im Wahn, daß ſich zur Frucht die Blüth' ergänze,
Sey' ich wie Wolkenſchatten dich entſchweben.

Und mit dir geh'n des Lebens friſche Farben,
Dir folgt der Ton der zartbezog'nen Saiten,
Die nun verſtimmt das Herz nicht mehr erweiten;

Das Ernſte ſoll ich klanglos nun erbeuten,
Des Frühlings Blumen, die mir früh erſtarben,
Erſetzen durch des Sommers trockne Garben.

2.

Leb' wohl o Liebe! unbegriffnes Weſen,
Empfindungsduft, des Herzens ſtumme Sage,

Leb wohl! ach, nimmer nützt es, daß ich zage,
Aus deinen Blumenfäden mich zu lösen,

Die, ach, so sanft wie Mutterhand gewesen;
Doch löseteſt du nie des Herzens Frage,
Warum kein Herz verwandet mit ihm ſchlage,
Und nie konnt' ich an Liebebruſt geneſen!

Ein ausgebranntes Haus ſteh' ich im Leben,
Allein, zerfallen, öd' und leer und ſtille!
Mich drängt kein Wirken, Treiben oder Streben,
Mich regt kein Wunſch und mich beſtimmt kein Wille;
Des Daſeyns Reiz hat ſich der Bruſt entrungen,
Die Liebe, die das Leben mir bedungen.

3.

Leb' wohl o Ehrgeiz! bunte Eintags-Fliege,
Berauſchend ſüßes Gift der Erdengötter.
Leb' wohl! o wähne nicht du ſtolzer Spötter,
Daß ich, nach Kampf und Schweißgetränktem Siege,

Mit deinen Schauemünzen mich begnüge;
Daß ich verachte Glück und Sonnenwetter,
Damit der eitle Kranz der dürren Blätter
Das Glückentlad'ne Haupt mir einſt umfliege!

Dem Blitzstrahl nicht und nicht den Donnerschlägen
Hebt sich erquickt die Saat, das Moos entgegen!
Dem stillen Thau der Nacht, dem leisen Regen

Erschließt, mittheilend süßgeschwellte Fülle,
Das Halmenhaupt, die Knospe ihre Hülle,
Geräusch macht wach, doch glücklich macht die Stille.

4.

Verweile Freundschaft, kummertrösend Fühlen!
Geheiligt Gut; des Herzens schönster Glaube!
Die du allein gefolgt dem Sohn vom Staube,
Da in des Schicksals grausam harten Spielen

Die Götter alle treulos von ihm fielen,
Und mild entsteigend deiner Edenlaube
Dich selbst dem Erdenkerker gabst zum Raube,
Des Menschen brennend Auge abzukühlen!

Wie Mutterhände stets das heißgeliebte
Erkrankte Kind so sanft und liebend hegen,
Die Hände, die nur treue Liebe übte,

Es ſorgſam weich zu betten und zu legen,
So wolle mir das Herz, das tiefbetrübte,
Die Hand der Freundſchaft kräftigen und pflegen.

5.

Verweile Hoffnung! Kind aus Roſendüften,
Als Schmetterling durch's Leben hingetragen,
Umfange mich mit wonnigem Behagen
Wie Saitengruß von fernen, fernen Triften,

Wie Liebeslaut von lauen Lenzeslüften,
Durch ſtille Nacht dem Ohre zugetragen,
Die es verkünden mit verſchämtem Zagen,
Daß gerne mehr zu uns heruberſchifften.

Ich zieh' hinauf an deinem Strahlenbogen,
Den durch des Lebens Wolken du gezogen,
Zum Himmel niegeſtörter Seelenwonne,

Ich ſteh' mit dir in höh'ren Athmoſphären,
Das Niedere nur kann Wolkendunſt beſchweren,
Wer ſich recht hoch zu ſtellen weiß, hat Sonne!

6.

Verweile Dichtkunſt! höchſte Gottesgabe!
Vergeiſtigung des Seyns! Verſchmelz der Seelen!

Wer dich erkannt, wird nie das Schickſal ſchmälen,
Daß es zu karg bedacht ſein Leben habe;

Die ganze Schöpfung reicht ihm Koſt und Labe,
Er kann zu Blumen ſich und Sternen zählen,
Auf Fluren bald und bald in Götterſälen
Iſt eig'ner Duft und Klang ihm reiche Habe.

O Tröſterinn, die ich in Abendſtunden,
Wenn ich im Schatten ruhumzog'ner Haine
Bewußtlos ſtille Sehnſuchtstropfen weine,

Ganz unverhofft zur Seite mir gefunden;
Fandſt du mich werth, dich einmahl nur zu ſehen',
Darf ich mit Recht um dein Verweilen flehen.

Der Morgen.

Die Nacht entfliegt,
Aurora ſiegt,
Die Morgenfackel leuchtet.
Vom Perlenthau
Iſt Flur und Au
Im Demantglanz befeuchtet.

Das All erglüht,
Der Nebel zieht,

Es dampfen Berg, und Thale;
Der Purpurſchaum
Im Wolkenſaum
Zerfließt im Ätherſtrahle.

Der Duft entwallt
Dem Blüthenwald,
Wird Ambra in den Lüften;
Es regt und hebt
Sich neubelebt
Auf Feld und Flur und Triften.

Es netzt der Aar
Das Flügelpaar
Im farbigen Gewölke;
Die Meiſe ſchwirrt,
Die Biene irrt
Von Hyacinth zur Nelke.

Ein Käferheer
Durchſchifft das Meer
Der thauigen Gebüſche.
Dem Neſt entfleugt
Die Lerch' und ſteigt
Lautſchmetternd in die Friſche.

Der Morgengruß,
Der Horenkuß,
Durchzückt den Minneſinger;

Der Geiſt erwacht,
Die Freude lacht,
Der Buſen athmet ringer.

Es treibt die Bruſt
In ſüßer Luſt,
Das Weltall zu umfangen;
Am ganzen Rund
Mit Liebemund
Mit Liebekuß zu hangen.

O! laß Natur
Auf deiner Spur
Mich frommen Pilger wallen;
Was deine Kraft
So kunſtvoll ſchafft,
Sei heilig mir vor allen.

In deinen Dom
Will ich den Strom
Der Dankgebethe gießen;
An deiner Hand
Das Schattenland
Mit Heiterkeit begrüßen.

Der Abend.

Der Tag ſich neigt,
Die Ruhe ſteigt
In kühle Schatten nieder;
Die Sonne taucht,
Von Glut umraucht,
Schon abwärts ihr Gefieder.

Im Strahlenbad
Erglüht die Saat
Auf fernem Bergesgipfel;
Ein Funkenſtaub
Durchſprüht das Laub
Der ſchlanken Tannenwipfel.

In Glut erflammt,
Gleich Feuerſammt,
Der halbe Weſtkarfunkel;
Der Oſt wird falb
Schon hüllt ihn halb
Ein geiſterbleiches Dunkel.

Es hüllt in Grau
Sich Flur und Au,
Es tönen Abendglocken;

Am Horizont,
Schwimmt goldenblond,
Des Mondes Silberflocken.

Das All erstirbt;
Nur Heimchen zirpt
Den hohlen Todtenreigen;
Schon steigt die Nacht
In Trauertracht,
Von lebelosen Zweigen.

Die Sterne seh'n
Aus blauen Höhn
Herab ins Erdenwallen;
Und Friede blinkt,
Und Friede sinkt
Von ihnen zu uns Allen.

Was Herz geahnt,
Was Geist geschwant,
Was Dämm'rung uns gewesen;
Im Sanscritt dort,
Ist's fort und fort,
Als Chifferschrift zu lesen.

O, enden mag
Mein Lebenstag,
Wann, Herr, du es beschlossen!

Die Bruſt iſt frei
Von Sünd und Reu',
Von keiner Schuld geſchloſſen.

Mein Herz iſt rein,
Mein Geiſt iſt dein,
Am Sarge ſteht die Freude;
Die Hülle ſinkt,
Und Pſyche ſchwingt
Sich auf im Seraphskleide.

Morgenroths Tempel.

Wallender Schleier,
Farbiger Duft,
Schwimmendes Feuer,
Glühende Luft,
Saphirne Fläche, erröthendes Blau,
Locken vom Auge mir thränenden Thau.

Kühlende Tropfen
Wein' ich mit Luſt,
Seliges Klopfen
Hebt mir die Bruſt.
Feſſellos Leben, elyſiſchen Muth
Trink' ich aus Helios labender Glut.

Dampfende Bläue
Sei mir Altar,
Heilige Weihe,
Bring' ich dir dar!
Leuchtende Ampel erhell' mein Gemüth,
Wölbender Äther empfange mein Lied!

Abendphantasie an Rosa.

Huldgestalt!
Schwebst mir vor in Abendröthen,
Rufest mir im Finkenflöten,
Klagst mit mir im Dämmerwald,
Huldgestalt!

Rosentag!
Ach, umnetzt vom Arm der Holden,
Wiegt' ich mich auf Blumendolden,
In der Liebe Lilienhaag;
Rosentag!

Schattenbild!
Deine Sonnenkinder starben,
Die Phantome deiner Farben,
Hält ein bleicher Flor verhüllt,
Schattenbild!

Nachtigall,
Laß — ach laß dein zärtlich Klagen!
Meiner Seele bangend Zagen
Tröstet nicht dein süßer Schall,
Nachtigall!

Thränenquell!
Willst du ewig, ewig fließen?
Kann denn gar nichts dir versüßen
Deine bitt're Wehmuthswell'
Thränenquell?

Dämmerschein
Hält nun Berg und Thal umdüstert,
Geisterhauch durch Zweige flüstert;
Träume webend flort mich ein,
Dämmerschein!

Traum so süß!
Wieg' mich noch auf Bilderfittig,
Stehle mit dem Labepfittig,
Dich in's Daseyns Burgverließ!
Traum so süß!

Er zerfließt!
So entflieht mit schnellem Fuße
Luna, wenn erwacht vom Kusse,
Sie Endymion begrüßt.
Er zerfließt!

Entſagung und Troſt.

An Lyſſa.

Es iſt geſchehen, losgeriſſen
Bin ich von dir!
Von deiner Augen Strahlengüſſen,
Von deiner Lippen Nectarküſſen,
Von deiner Minne Hochgenüſſen,
Von Allem dem nun weggeriſſen
Erklingt die Trauerlaute hier,
Erinn'rung mir!

Wie ſüß ſich leiden die Gedanken
In Dichterwort,
Wie Epheuzweige ſich umranken,
Wie Tropfen Thau's durch Zephir ſchwanken
Im Lilienſchooß zuſammenwanken;
So, Süßgeliebte, ſtürzten, ſanken
Zuſammen unſre Seelen dort
Am Liebesort.

Ich lauſchte deinen Phantaſien
Mit trunknem Ohr,
Gerührt vom zärtlichen Bemühen
Sah deine Liebe ich erblühen,
Und ſtammelnd Minne-Melodien
An meiner Bruſt verſchämt erglühen.

Erhörungsfeucht im Thränenflor
Schwamm Zipriper.

Es küßten heiße Wollustzähren
Mein Angesicht,
Ich konnte nicht mehr seh'n und hören,
Eins nur konnt' ich, ich konnte schwören,
Beim Ringgang ew'ger Sonnensphären,
Bei Engelhymnen, Seraphchören:
Ich laß, die liebend mich umflicht,
Ich laß sie nicht!

Doch „Lassen" spricht mit Donnertönen
Das Schicksal aus!
Und „Lassen" schallt's mit bangem Stöhnen
Durch alle meine Lebenssehnen;
Das Daseyn scheint mich anzuhöhnen,
Verzweiflungsvoll in bitt'ren Thränen,
Seh ich durch Lebens Nacht und Graus,
Ins Grab hinaus!

Erloschen sind die heit'ren Sonnen
Auf meinem Pfad,
Der laut'ren Liebe Silberbronnen,
Der süßen Innung süße Wonnen,
In Todesnacht sind sie verronnen,
Den Geist hält Orkusqual umsponnen,
Mein Erdenglück im Schicksalsrath
Dem Ende naht!

So leb' wohl, wonnigste der Frauen!
Ich muß! Ich muß!
Laß Thränen dir die Wangen thauen,
Durch Thränen seh' ich Hoffnung grauen;
Wir werden dort auf Sternenauen,
Auf immer eins, uns wieder schauen,
Versiegeln dort den Herzensschluß
Im Seelenkuß!

Der Regenbogen.

Die Farben des Lebens, die mahlen
Sich, ach, nur auf schwärzlichem Grund,
Den schönsten, den farbigsten Strahlen,
Liegt trauriges Dunkel zu Grund,
Aus Licht und aus Schatten
Die Farben sich gatten;
Vergoldet die Sonne der Wolken Asbest,
Erscheinet gleich Iris zum glänzenden Fest!

Wenn Leid, wenn Entzücken uns regen,
Da fallen uns Tropfen herab,
Es spiegelt im thränenden Regen
Sich schöner der Hoffnungsstrahl ab.
In labender Feuchtung
Süßtröstende Leuchtung!

Zerfließen die Wolken im tropfenden Flor,
So gaukelt der Himmel das Gnadenband vor.

Es düstert das Wolkengetümmel
Den heitern Azur zu grau;
Doch über den Wolken der Himmel
Verändert doch niemahl sein Blau.
Durch Nebelvermischung
Bricht Sonnenerfrischung;
Wer Farben des Lebens zu mischen nur weiß,
Der mahlt sich auf Wolken den goldenen Kreis.

Die ird'schen und himmlischen Pole
Zu einen, ist jedem erlaubt,
Wenn jene berührt unsre Sohle,
Umkreisen uns diese das Haupt,
Sie werden vom Bogen
Zusammen gezogen,
Der strahlend vom Dunstthal zur Sonnenhöh' hüpft,
Und tief in uns Himmel und Erde verknüpft.

In Ihr Stammbuch.

Wie Wolkenſchatten über Mondgefilde ſchweben,
Gedankenſchnell des Wand'rers Aug' entflieh'n;
Wie bunte Farbenträume unſer Haupt umweben,
Eisblumen gleich im Morgenſtrahl verglüh'n;
Wie Aeolsharfenkläng' im Zephirkuß verbeben,
Den Abendgeiſtern gleich von dannen zieh'n;
Wie Rauch hinweg geriſſen von des Windes Schnelle:
So tanzt das Leben hin auf ſchwanker Horenwelle.

Was dir das Izt für Farbenkind auch hat geboren,
Erbleicht am Strahl des nächſten Augenblicks,
Wenn glänzend dich umkreiſt der leichte Tanz der Horen,
Befürchte ſtets die Macht des Mißgeſchicks;
Hat Pein und Qual zu ihrer Scheibe dich erkohren,
So harre froh des launenhaften Glücks:
Die Zeit zerſtört grauſam, was Schönes Zeit errichtet,
Und ſchöner baut ſie auf, was grauſam ſie zernichtet.

Drum jage, Freundinn! nicht, das Schattenbild zu faſſen,
Das bunt gemahlt, die Augen dir beſticht;
Das ſchönſte Farbenſpiel macht Wirklichkeit erblaſſen,
Erliſcht der Täuſchung magiſch blendend Licht;
Des Lebens reichſte Blüthenkränze mußt du laſſen,
Wenn Atropos mit Dornen ſie umflicht;
Der Blumenſtrauß, der ferne prächtig hat gedüftet,
Verbirgt die Natter oft, die nah uns ſchnell vergiftet.

Doch blüht ein Röschen dir auf deines Lebens Beeten,
Es heißt „ein klares unſchuldvolles Herz,“
Wenn herber Kummer naht, die Blicke dir zu röthen,
So hebt es hoffend dann ſich himmelwärts;
Wenn dich umfah'n des Erdenlebens harte Nöthen,
Dann ſtärkt's mit Frohſinn dich, mit heit'rem Scherz,
Hat ſchwerer Pflichten Kampf das Schickſal dir beſchieden,
Du greif'ſt in deine Bruſt — und findeſt da den Frieden.

Dein ſaphirklarer Sinn irrt nicht in Labyrinthen,
Dich leitet unſichtbar dein Genius,

Du flieheſt aus Natur der Wolluſt Schlangentinten,
Aus Unſchuld der Verführung Todtenkuß,
Durch Spinnengiftgewebe, durch trüg'riſche Finten,
Geleitet kindlich ſicher hin dein Fuß,
Und ſtürmen dich auch oft des Lebens Wellen nieder,
Auftauchſt du wie ein Schwan in ſchönerm Prunkgefieder.

Nachtſchauer.

Wie lieb iſt mir dein Schauer
Du regelose Nacht,
Du Schweſter meiner Trauer,
Die oft mit mir gewacht.

Wie biſt du mir ſo theuer
Du ſüße Finſterniß,
Es winkt durch deinen Schleier
Mir Ruhe einſt gewiß.

Es löſt des Tages Sehnen
Sich ſanft in Tropfen auf,
Und nimmt in ſchweren Thränen
Den ſüßen Klagelauf.

Es geht ein Geiſterwehen
Auf deiner finſtern Spur,
Wie einſt bei'm Auferſtehen
Durch ſtille Grabesflur.

Und was ſich früh geneiget
In ſtille Todtengruft,
Der Finſterniß entſteiget
Und mir vernehmbar ruft:

„An meiner Bruſt erwarme
„Du troſtverlaß'nes Kind;
„Ach, treu wie Mutterarme
„Für dich ſonſt keine ſind.

„O weine deine Schmerzen
„O weine ſie nur aus!
„Du biſt im Haus der Schmerzen,
„Ich bin im Ruhehaus.

„An meiner Bruſt erwarme
„Du troſtverlaß'nes Kind;
„Ach treu wie Mutterarme
„Für dich ſonſt keine ſind.“

Da faßt ein kaltes Wehen
Das Haupt und Angeſicht,
Ich möcht' im Schmerz vergehen,
Ich möcht', und kann es nicht!

So zieht's mich auf den Knien
Zur winkenden Gestalt:
„Ach laß mich zu dir ziehen,
„O Mutter! bald, ach bald!“

Wie lieb ist mir dein Schauer,
Du regellose Nacht!
Du Schwester meiner Trauer,
Die oft mit mir gewacht.

Lyssa's Schmuck.

O Lyssa, weg den Schmuck, die reiche Hülle,
Kein gröss'rer Reiz wird dir geschenkt;
Wozu die Fessel, die die Zauberfülle,
Der Glieder Wellentakt beengt?
Des Leibes Reiz, der Formen Harmonien,
Darf man hermetisch nicht mit Nacht umziehen.

Leicht wie das Kind der liebenden Dione
Aus zarten Knospenritzen bricht,
Und um die schöne blätterreiche Krone
Ein züchtig Kleid aus Duft sich flicht:
So Lyssa, hehr und keusch wie die Camöne,
Stehst stets du da, gehüllt in eig'ner Schöne!

Auch Ophirs Gold beſchämt dein Haar, das blonde,
Die goldne Nadel iſt erblaßt;
Kein Demant ſchimmert ſo im Reich Golkonde,
Wie der in deinem Aug' gefaßt;
Dein Zahn, beſchattet von Korallenzweigen,
Welch reiches Meer kann ſolche Perlen zeugen?

Hieher, auf Lyſſa blickt ihr Raphaele,
Und legt verſtummt den Pinſel hin;
Verſucht, daß euren Farben ſich vermähle
Die Kraft, am Blatte hinzuzieh'n
Und feſt zu bannen, wie auf ihren Wangen
Die Roſ' und Lilie ſich fliehn und fangen.

Und dieſes Land voll Engel muß ich ſchauen,
Bloß ſchauen! Schauen? und nichts mehr?
Will Hoffnung hin mir keine Brücke bauen?
Zieht ſich kein Faden zu mir her?
Steht keine Bahn dem kranken Herzen offen,
Um kund zu thun ſein Lieben, Bangen, Hoffen?

Nein Herz, nicht alle Wege ſind geſchloſſen,
Mir bleibt der Luftſteg Poeſie,
Drauf baut geſchäftig ſich die Liebe Sproſſen,
Die Macht des Lieds ergreifet ſie.
Wer fühlet nicht bei Schmerz und Luſt der Saiten
Ein' ſüßes Weh in ſeinen Buſen gleiten?

Ich sing' die Sehnsucht und die Liebe wieder,
Der Träume Lust, des Sehnens Qual;
Der Sänger nur, der Fürst der süßen Lieder,
Tritt ungebeten in der Liebe Saal;
Und was er kann im Liede leben lassen,
Das darf vom Leben er im Liede fassen!

Nur wer die Schönheit aus dem Strom der Zeiten,
In dem sie spielend flüchtig treibt,
Auffängt, und knüpft an zarten Klang der Saiten,
Daß sie mit ihm unsterblich bleibt;
Nur wer das Schöne kann zur Nachwelt bringen,
Darf kühn und frei nach allem Schönen ringen.

Zauber des Gesanges.

Ida! Ida! Morgenrothsgetümmel
Tanzt dahin durch meines Lebens Himmel,
Wenn auf deines Sanges Silberstimmen
Akkorde schwimmen.

Rascher flieh'n um mich des Weltalls Kreise,
All mein Blut entwallet seinem Gleise,
Meine Seele schwimmt im Nektarrausche,
Wenn ich dir lausche.

Wie die Bienen aus der Honigzelle,
Schlüpfen Töne aus der Roſenſchwelle,
Wimmeln aus der Harmonien Pforte
Schwärmende Worte.

Aus des Lebens Räthſelthal zu flüchten,
Mich in Spährenſtrahlenſee zu lichten,
Wähn' ich, loben deine Sonnenpſalter
Gott den Erhalter!

Lebens Nebelbilder, Ahngeſtalten,
Dunkle Formen im Empfindungswalten,
Finden in den Seelen deiner Lieder
Jubelnd die Brüder.

Welten können um mich her verſchwinden,
Sonn' und Mond in ſchwarze Nacht erblinden,
Dein Geſang mahlt in des Herzens Zelten
Süßere Welten.

Jda! Jda! Morgenrothsgetümmel
Goldet dem die Erde ſchon zum Himmel,
Dem dein Blick, der Sonnenſtrahlen regnet,
Liebend begegnet.

Dem auf deines Sanges Silberſtimmen
Süßer Liebe Engelslieder ſchwimmen,
Der zu deinen Lippen hingeriſſen
Welten kann miſſen.

An die zukünftige Geliebte.

(in 6 Sonnetten)

I.

Ich ahne dich im Klang der Philomele,
O Bild, das wachend ich noch nie gesehen!
Und wie die sanften Töne zu mir wehen,
Entsteigt der tiefbewegten weichen Seele

In Formen, die ich tief im Busen hehle,
Ein Bild, geschmückt mit allem Reiz der Feen,
Wie ich vom Himmel oft mit heißem Flehen
Begehrt, daß er ein Weib mir anvermähle.

O ich verstehe deine süße Kunde,
Die du durch Nachtigall mir künden lassen!
Du sprichst gewiß in dieser Ahnungsstunde

Die Töne aus wie sie ins Herz mir passen:
Was geistig ist verwandt auf diesem Runde
Muß ungekannt sich liebend doch umfassen.

2.

Ich ſehe dich in wonnevollen Träumen,
Die ſchmeichelnd oft das Leben mir verzieren,
Wie Morgens ſie dein Bildniß vor mich führen,
Bleibt es mir nah mit liebevollem Säumen;

Und wie ſie auch, ein leichtzerfließend Schäumen,
Dein wonnig Leben grauſam mir entführen,
Hör' ich nicht auf, dir liebend nachzuſpüren,
Und gebe Weſen dir in dieſen Räumen.

Was träumend ſich dem Geiſte hat entrungen,
Sind Töne, die von Innen angeklungen,
Vom äußern Leben dennoch ſind bedungen:

Und was dem innern Auge ſich geſtaltet,
In Wirklichkeit ſich dem Gemüth entfaltet,
Das treu und feſt an ſeinem Daſein haltet.

3.

Ich höre dich, wenn mir in Morgenröthen
Aus frischem Grün die nahe Wachtel schlaget,
Und wie sie munter bald und bald verzaget
Mein Herz erfaßt mit ihrem Zauberflöten:

Ist's bald, als wie in schmerzlich stillen Nöthen
Ein tröstend Wort dem kranken Geist behaget,
Und bald als ob ein Wehe, mir geklaget,
Mit unbekanntem Leid mich wolle tödten.

Dein Ton ist es, der in die Luft gegossen,
Mit dunklen, nie enträthselten Gewalten
Bezaubernd mir das trunk'ne Ohr umflossen.

O fest will ich an diesem Ton mich halten,
Bis ich ihn einst in süßen Harmonien
Beflügelt seh' von deinen Lippen fliehen.

4.

Ich fühle dich, wenn balſamvolle Weſte
Mit Gras und Halmenſpitzen koſend ſpielen,
In vollen Zweigen liebebuhlend wühlen;
Wenn aus dem Grün der ſanftbewegten Äſte

Ein Zephir naht aus ſeinem Blüthenneſte,
Um lau und lind die Wangen mir zu kühlen,
Und mit den Blüthen, die ihm zart entfielen,
Mich angeweht zum duft'gen Roſenfeſte.

Dann fühle ich dein unſichtbares Nahen
An Lüften, die erquicklich mich umfahen,
Am Säuſelgruß, der wonnig mich durchbebet,

Am reichgewürzten Duft, der mich belebet;
An dem Erröthen jetzt, jetzt am Erblaſſen,
Fühl' ich voll Glut dein geiſtiges Umfaſſen.

5.

Ich pflege dich, wie in verſchloßner Schaale
Den Perlenſtoff die kranke Auſter pfleget,
Es iſt der Tod und wird doch zart geheget;
Und wie ich auch mit Leben es bezahle,

Daß ſich ein Tropfen von dem Liebesmahle
Mit klarem Glanz mir in das Herz geleget,
Ich wart' ihn treu, ſo lang er ſich beweget,
Ob auch ſein Glanz mir ſichern Tod nur ſtrahle.

Wem einmahl aus des Himmels hohen Hallen,
In off'ne Bruſt der Tropfen iſt gefallen,
Iſt heimgeſtellt dem ewigſiechen Sehnen,

Hat er auch in dem heißen Bad der Thränen
Gelindert ſeinen Herzensdruck gefunden,
Zum heitern Leben wird er nie geſunden.

6.

Ich glaube dich so innig, wie die Frommen
Das Leben glauben nach der Todesstunde,
Und wie ihr Herz, das tiefverletzte, wunde,
Den süßen Trost hat willig angenommen,

Daß sie nach Nacht in ew'ge Helle kommen:
So giebt ein heilig Ahnen mir die Kunde,
Daß noch ein Wesen hier auf diesem Runde
Mit mir von gleicher Sehnsucht sei entglommen.

So komm' Geliebte! komm' du Unbekannte!
Die ein geheim Gesetz die Meine nannte,
Und ungeseh'n mein Herz mir anvermählte;

O komm' Geliebte! stille mein Verlangen,
Beschwichtige des Herzens traurig Bangen,
O komme bald, du geistig Auserwählte!

Hoffnungslose Liebe.

Ich laß' ihn nicht den giftgefüllten Becher,
Auch hoffnungslos iſt lieben ſüß!
Wenn auch kein Pfeil aus Amors reichem Köcher
Mir Gegenliebe bluhen ließ.
Ich liebe dich, ich trag' dein holdes Bild im Buſen,
Vertrau's der ſtillen Nacht, erzähl's den trauten Muſen,
Ich liebe Huldinn dich, mir ſteht der Himmel offen;
Denn lieben nur iſt ſüß, und nicht der Liebe Hoffen!

Wie räthſelhaft, geſtaltenlos, verſchloſſen
War mir mein Jugendleben nicht!
Da ſah ich dich von Himmelsreiz umfloſſen;
Und in mir rief's: es werde Licht!
In meiner Bruſt ward der Begierde Kampf geſchlichtet,
Des Herzens Dunkel mir zur Klarheit aufgelichtet,
Ich fühlte tief in mir, bei deines Anblicks Schöne,
Daß Ton mit Ton, und Farb' mit Farbe ſich verſöhne.

Ich ſah nur dich, du wonnigſte der Frauen!
Und jede andre Regung ſchwieg,
Im Sinnenkampf errang nun ſchnell das Schauen
Den langbeſtrittnen Wonnesieg.

Wie flogen ſie zu dir die hochentzückten Blicke!
Und kehrten langſam ſie und honigſchwer zurücke,
Geſchah's, um ſich doch auch im Schönheitsquell zu baden,
Die rückgebliebnen Schweſtern feſtlich einzuladen.

Ich liebe dich, du mußt, du ſollſt es hören!
Dich ſehen iſt mir Lebensluft.
Wo du biſt, ſeh' ich lichte Sonnenſphären,
Und wo du nicht biſt, Todesgruft.
Wie das bedrängte Schiff dem hellen Angelſterne,
So folget dir mein Blick in weitbegränzte Ferne;
Wie Sonnenblumen ſtets der Sonne zu ſich drehen,
So muß ich, wo du biſt, nach deinem Antlitz ſehen.

Wie ich doch ſelig halb, und halb erſchrocken,
Dein Ätherauge ſuch' und flieh'!
Selbſt im Geringel deiner gold'nen Locken,
Find' ich die klarſte Harmonie!
Ich liebe dich, wie dort das heil'ge Licht der Sonne,
Auch dieſes liebt mich nicht, und ſchafft mir dennoch Wonne;
Das Herz das ohne Gegenliebe ſchnell erkaltet,
Hat ſich der Liebe nicht, der Wolluſt nur entfaltet.

Doch rein und klar, wie aus Aurora's Schooße
Der lichte Tropfen Morgenthau
Heruntertröpfelt in den Kelch der Roſe
Auf ſchmelzdurchwirkter Blumenau:

So rein und klar will ich der Liebe Silberblüthen,
Und dein geliebtes Bild in meinem Herzen hüthen.
Die Wahrheit bist du mir, die in dem Schönheits-
kleide,
Im schönsten Strahl mir zeigt das Sonnenbild
der Freude!

Andachtsregung.

An Karl Cleynmann.

Sonnett.

Die Orgel schweigt und Andachtsströme rauschen
Von deinem Mund in unsre Herzen nieder,
Die Seele fühlet nicht das Band der Glieder,
So lang' wir deinen Himmelstönen lauschen.

Gefühle, die im Wechselkuß sich tauschen,
Entfalten dir ihr heiliges Gefieder;
Du schöpfst am Urquell hohe Sonnenlieder,
Die stets mit süßer Ahnung uns berauschen.

Es schmilzt das Aug' in frommer Weihung
Zähren,
Empor zu heil'ger Engel Psalterchören
Entschwebt der Geist auf deiner Rede Flügel:

Du leiteſt uns am Gängelband der Worte,
Hin zu des Guten, zu des Schönen Pforte,
Zum Glauben, zu der Wahrheit Sonnenhügel!

Grabſchrift eines Tonkünſtlers.

Heil! Heil! verklärter Dulder! ausgerungen
Iſt nun der Kampf, und Ruhe winkt im ſel'gen Hain.
Des Lebens Mißlaut hat nun ausgeklungen,
Du trittſt ins Reich der reinen Harmonien ein.
Es ſprang die Saite zwar und nimmer klingt ſie wieder,
Doch ewig lebt ihr Klang im Ringtanz ew'ger Lieder.

Des Lebens Nacht, des Daſeyns Schwefelbrodem
Liegt unter dir in tiefer dunkler Nebelkluft,
Es ſchwelgt dein laſtbefreiter reiner Odem
Im Ätherbad aus Sternenklang und Himmelduft;
Und aufgethan iſt dir das ew'ge Schöne worden,
Das oft dir hier erſchien in himmliſchen Akkorden.

An deinem Sarg erklingt voll Schmerzerbeben *)
Das, was im Vorgefühl dein Genius erſchuf.

---

* Der Trauermarſch und das für ihn abgehaltene Requiem war von ſeiner eigenen Compoſition.

Wir seh'n dich todt und hören dich doch leben;
So sprachst du ja, das ist dein Ton, dein Geisterruf,
Voraus hast du dein festlich Hochzeitlied gedichtet,
Auf dem dein Geist hinauf zur ew'gen Braut sich flüchtet.

Was weinst du Weib? Was soll, o Kind! die Klage?
Nicht ziemt uns, Freunde! Thränen Klag' und Schmerz.
Beschränkter Sinn nur weilt am Sarkophage,
Ein klarer Geist schwingt auf sich, Himmelwärts.
Gestorben ist er nicht, nur neu gebohren;
Gewonnen ihn der Himmel, wir ihn nicht verloren.

Der Seele Bleigewicht, das ihn umsargen,
Das Seelenjoch, das ird'sche, hat er abgestreift;
Doch sein Gefühl, sein Dichten, Lieben, Bangen,
In tausend Tongestalten um uns schweift.
Entschwunden ist er in das Land des schönsten Schönen,
Doch hören wir ihn stets in seinen Bardentönen.

Bei Uibersendung einiger Parodien.

Daß nicht der Mahler nur, der schaffende, Götter sich zaubert,
In das Leben sich ruft die Engelgestalten, die lieblich
Ihn und holdlächelnd umsah'n, mit wonnigem Antlitz umwehen;
Daß der Sänger auch Götter sich schaffet, zum Daseyn erweckt der
Schönheit geweihete Schaar, den Chor mild scherzender Grazien,
Dieses beweiset dir es: du liest es und lächelst und tausend
Wonnige Engel entschweben den rosigen würzigen Lippen,
Tausend der lieblichsten Götter umwimmeln, wie Bienen, die Knospe
Deines purpurnen Mundes; im bunten holden Gewühle
Schweben und kreisen sie kosend die Wangen hinauf, dir zerwühlend
Lose das Beet da aus Rosen und Lilien gewoben, umgaukeln
Flatternd, Lichtlöschern gleich, das feuerrollende Auge,
Sich versengend am Strahle die Flügel, taumeln entschwingt dann
In die spielende Kreise der Grübchen, die, schäumenden Strudeln

Ähnlich, ziehen und locken die ſchiffenden Blicke: ſo ſpielen,
Haſchen und fangen ſich da die ſanft erglänzenden Kinder
Des holdlächelnden Roſenpaars; und mir entſchwindet
Erde und Himmel, es folgen die trunk'nen heißdurſtenden Blicke
Willig dem ſüßen Gewinde des Lächelns, das um das Antlitz dir ſchwebet,
Wie Goldfalter flattern um die geſchaukelte Roſe.
Muſen! habt ihr Amor die gebundene Zunge gelöſet,
Löſet dem Eros nun auch, dem Schläfer, die goldenen Flügel.

Sehnſucht.

Was iſt's, was ich empfinde?
Was iſt's, was mich umſchwebt?
Was in dem Abendwinde
Wie Geiſterſäuſel bebt?

Was hat mir in das Herz
Dies Sehnen eingeprägt?
Dies Meer von ſtillem Schmerz
Und ſüßer Luſt erregt?

Was rollt durch meine Adern
So ſtürmiſch wild mein Blut?
Was ſoll dies ew'ge Hadern
Von Zagheit und von Muth?

Es iſt das Bild der Süßen,
Das durch die Zweige ſtrahlt,
Das liebend mich zu grüßen
Im Abendlispel hallt!

Das mich in dieſer Stunde
An Seligkeiten mahnt,
Wie auf dem Erdenrunde
Kein Sterblicher ſie ahnt.

O namenlos Entzücken
Der Rückerinnerung!
Als ſie mit Engelsblicken
Bezaubernd mich umſchlung.

O ſüßes ſüßes Sehnen!
Und du o Zauberquell
Der freudenreichen Thränen,
Entſchwindet nicht ſo ſchnell!

Noch ferner mich betrüge
O Laut der mich umhallt;
O bleibe treu mir Lüge,
Die mir ihr Bild vormahlt!

Lebensſchwingen.

Quae volumus et credimus libenter, et quae sentimus ipsi, reliquos sentire speramus.

Caesar.

1.

Frauenſchöne.

Unſer Leben zu beſchwingen,
Daß es hier im Erdenthal
Sich die Wonnen kann erringen
Aus dem hellen Jovisthal;
Unſer Daſeyn zu vergolden,
Haben uns die hohen, holden,
Unſichtbaren, guten Götter
Aufgeſchloſſen Herz und Augen,
Daß wir leicht, wie leichte Bienen,
Süße Koſt and Labe ſaugen
Aus dem Schmelz der Roſenblätter;
Daß die Schöpfung uns kann dienen
Mit den tauſend Freudenquellen,
Die in ihren Pulſen ſpringen;
Daß wir mit den Schmetterlingen
Durch die Blumenfelder gaukeln,
Wo die vollen Knospen ſchwellen;
Daß wir uns erquicklich ſchaukeln

Auf dem Meer der ſüßen Düfte;
Daß uns laben laue Lüfte,
Daß wir an dem Kuß des Maien
Das gekühlte Haupt erfreuen;
Daß der ſanfte Klang der Saiten,
Und des Tanzes munt're Welle,
Und der Sterne goldne Helle,
Und des Sanges Wechſelſtreiten,
Uns das volle Herz erweiten;
Und was mehr als Zaubertöne,
Mehr als alle Roſendüfte,
Mehr als laue Lenzeslüfte,
Mehr als Schmeichelwort und Scherz
Schnell erheitert Geiſt und Herz,
Daß das Daſeyn uns bekröne
Stiller Reiz der Frauenſchöne!

Wunderbar iſt Schönheits Wirken!
Wunderhold iſt Schönheits Walten!
Mag in tauſend Luſtgeſtalten,
In den ewigen Bezirken,
Sie dem Auge ſich entfalten;
Mag ſie in dem Netz der Mooſe
Als Geflechte ſich verſchlingen,
Oder aus dem Schaft der Roſe
Als ein Kelch ſich ſchlank entringen;
Mag aus des Colibri Schwingen
In's geblendet' Aug' ſie dringen;
Oder aus den Edelſteinen

Wie ein Strahl ins Leben ſpringen;
Mag ſie in Millionen kleinen
Meeresmuſcheln uns erſcheinen;
Oder in dem Bau der Säule
Stolz in hohe Luft ſich ſchwingen;
Wo ſie immer magiſch weile
In dem Reich der Luft und Wellen,
In beſonnten Künſtlerſälen,
Oder in den finſtern Höhlen,
Wo ſie unſer Aug' ereile,
Kann ſie an den lichten, hellen,
Paradieſiſch ſchönen Stellen
Höh'rer Weſen ſtets uns ſtellen,
Und das kurze, dunkle Leben
Mit dem Zauberſtrahl erhellen;
Doch zur Wonne uns erheben,
Und den Gram vom Herzen löſen,
Daß wir liebend hier geneſen,
Das vermag der Schönheit Licht
Nur in Frauen Angeſicht.

Leben heißt nur holden Frauen
In das klare Antlitz ſchauen,
An den hellen, heitern Zügen
Unverloren ſich vergnügen;
Für den Tanz der leichten Horen,
Für das Äußre ganz verloren,
Nur von Schönheit ſüß befangen
An dem holden Antlitz hangen.

Friſch wird man und leichtbeweglich,
Das beengte Herz wird weit,
Und das Schwerſte wird erträglich,
Wo die Grazie uns erfreut.
Wie nach Krankheit neu geboren,
Wie im l[illegible]ten Schwimmerkleid
Durch d[illegible] Fluthen milde Wogen
Herzerfriſchend hingezogen,
Leicht und ſonnenhell und eben
Macht die Schönheit unſer Leben.

Ewig klar ſie anzublicken,
An dem Reiz ſich ſtill beglücken,
Wer erfaßt dies Hochentzücken?
Regelos iſt das Begehren,
Sprachlos zeigen ſüße Zähren
Von des Herzens Wonnefülle;
Alle Sinne liegen ſtille,
Nur die trunk'nen Blicke hangen
An den mondenhellen Wangen,
Schauen ohne Unterlaſſen
In den Ring der klaren Augen,
Die den tiefen Himmel faſſen,
Wollen dort Erquickung ſaugen
Für das nahmenloſe Sehnen
Halbverſtand'ner Wonnethränen,
Und ein ſeliges Vergeſſen,
Das ſie glücklich uns erpreſſen,

Führt uns fort vom Erdenthal,
Führt uns in den Götterſaal,
Wo die Schönheit unermeſſen,
Uns umkränzt die gold'ne Schale;
Schenket uns die leichten Schwingen,
Die uns ſanft zum Himmel bringen.

2.

Muſik macht.

Glücklich, dem das Ohr erſchloſſen
Dem Gefühl der klaren Töne,
Der hat früh das Glück genoſſen,
Daß vor vielen Erdenſöhnen
Phöbus mit den Sonnenroſſen
Ihn an's Heil'ge will gewöhnen;
Daß er hier ſchon wird empfänglich
Für die Luſt der Harmonien,
Die den Seligen dort blühen,
Wo in Wonnen überſchwenglich,
Nur den Einklang höh'rer Sphären
Die verklärten Geiſter hören.

Magiſch durch die Luft gezogen
Kommt Muſik! dein Zauberton,
Macht ſich Feindliches gewogen,
Jedes Herz zu ſeinem Thron.

Menſchen, die ſich tödtlich haſſen,
Sieht man liebend ſich umfaſſen,
Trübe Augen ſich erheitern,
Enge Herzen ſich erweitern,
Und die ſchweren Kummertropfen
Sich zu Troſtesbalſam läutern,
Und des Buſens ſchmerzlich Klopfen
Bald in immer leiſern Schlägen,
Sanft beſchwichtiget ſich legen.

Ach, zu Schmerz und Freudendingen
Iſt ein Tönen, iſt ein Klingen
Dem erfüllten Herzen nöthig;
Wie ein Freund iſt Muſik huldig,
Die verträglich und geduldig
Iſt zu Scherz und Troſt erböthig,
Iſt mit zarter Liebe thätig
Uns die Tropfen aus den Augen
Kaum verſpürbar wegzuſaugen;
Unſre Hoffnung zu verjüngen,
Unſre Andacht zu beſchwingen,
Und durch Klang der zarten Saiten
Uns zum Schönen hinzuleiten.
Und in tauſend, tauſend Arten,
Bald mit ſtarken, bald mit zarten
Klängen ſchmeichelt ſie dem Ohre,
Liſpelt bald mit ſanftem Wehen
Aus dem linden Haberrohre;
Girret nun gleich Liebeflehen.

Süßer Liebe uns zu weihen
Aus arkadiſchen Schallmaien;
Oder mahnt an Auferſtehen
Aus dem Schmettern der Poſaunen;
Scherzet mit verliebten Launen
Itzt auf leichtbetonter Zitter;
Stürmet dann wie Ungewitter,
In der Andacht heil'gen Chören
Aus den hohlen Orgelröhren;
Bald aus Gläſern zartgeſchliffen,
Mit den Fingern leicht gegriffen,
Stürzet ein unnennbar Sehnen
Sich durch alle Lebensadern;
Bald mit leiſen Geiſtertönen
Spielend in der Harfe Saiten,
Die mit Winden ſäuſelnd ſtreiten,
Schwichtigt ſie des Herzens Hadern.

Ehe Künſtler noch erſtanden,
Die in Zwang und Tact dich banden,
Wardſt von Wilden du verſtanden,
Zähmteſt du den Troglodyten,
Thronteſt in Nomadenhütten,
Und an unbeſchifften Stranden
Konnte kein Columbus landen,
Wo er nicht bei Menſchenthieren
Deine Zauber ſah regieren.

Musik heißt ein jedes Klingen,
Das in fortbewegten Ringen
In des Menschen Herz kann dringen:
Sei's mit wilden Klapperblechen
Scheuem Zagen Muth zu sprechen;
Sei's aus süßen Zauberflöten,
Wilde Sinnengier zu tödten;
Sei's die Zitter
Die das Gitter
Leis' umklingt in Abendröthen;
Sei's das Zagen
Tiefer Klagen,
Die an düstern Sarkophagen
Tiefgeschwellte Töne tragen;
Sei's den Ähren
Nun zu Ehren
Ein erheiternd Zitterschlagen:
Alles lehrt in sanften Tönen
Uns das Leben hier verschönen;
Alles quillt aus einem Strome
Auf zum heil'gen Himmelsdome!

3.

Schwungkraft.

Du, o Bewegung!
Odem des Lebens!
Jezliches Strebens
Erſte Erregung!
Du, o Bewegung!
Lenkeſt die Welten,
Von den Millionen
Himmliſchen Zelten,
Von den Myriaden
Sonnen-Syſtemen,
Von den beſchwingten
Ewig bedingten
Flammen-Plejaden,
Bis zur Monade,
Die in dem Bade
Niederer Dünſte
Leiſe ſich reget;
Bis zum Geſpinſte
Kleiner Gewürme
Tief in dem Graſe;
Bis zu der Blaſe
Die auf dem Schemen
Luftig und helle
Flüchtig ſich ſtellt;

Nicht aus den todten
Lebloſen Maſſen,
Nicht aus verſteinten
Lava-Geſtalten,
Nicht aus den kalten
Kunſtvoll vereinten
Pompeji-Gaſſen
Springen des Lebens
Luſtige Bothen,
Die uns umfaſſen
Mit den behenden
Flüchtigen Händen,
Die uns in leiſen
Schwingenden Kreiſen
Locken und ziehen.
Ewig vergebens
Iſt das Bemühen,
Uns aus der todten,
Gluthloſen Kohle,
Flamme zu fodern,
Fehlt doch das Lodern,
Inneres Glühen.
Doch auf beſchwingter
Flüchtiger Sohle,
Nahet der Engel
Wonniger Regung
Mit der Bewegung
Lilienſtengel,
Wo uns das Leben

Hüpfend umringet,
Treiben und Weben
Stets ſich bedinget;
Wo auf den Spuren
Aller Naturen,
Pulſen und Klopfen,
Schweben und Weilen,
Harren und Eilen,
Fallen und Steigen,
Wallen und Neigen,
Strömen und Tropfen,
Kreiſen und Rühren
Froh iſt zu ſpüren.
Auf dein Begehren,
Hohe Bewegung!
Sendet die Sonne
Schaffende Wonne
Früh auf die Reiſe;
Schiffen durch Gleiſe
Rollende Sphären.
Regſam entfaltet,
Sichelgeſtaltet,
Luna die Strahlen;
Und der Planeten
Nahmloſe Zahlen,
Wandeln die Bahnen
Die ſie betreten,
Auf dein Ermahnen

Ohne Verſäumen
Dort in den Räumen.

Du nur, Bewegung!
Leiheſt den Stoffen,
Wo ſie getroffen
Werden im Ringe
Seiender Dinge,
Athem und Seele,
Wirken und Walten,
Daß den Geſtalten
Innere Schöne
Leblos nicht fehle.
Jegliche Scene
Zeiget von deinem
Götter-Erſcheinen;
Wolkengetümmel
Oben am Himmel,
Unten im Staube
Käfergewimmel,
Hoch in den Lüften
Zugvögel-Heere;
Unten auf Triften
Hüpfende Heerde,
Tief in dem Meere
Tauſend Korallen,
Muſcheln und Rochen
Wimmelnd in Ballen;
Dann in der Erde

Heimlichen Adern
Hämmern und Pochen,
Ringen und Hadern
Siedende Quellen
Schaffend zu kochen.

Du gibst den Keimen
Nächtlich verborgen
Tief in der Erde
Finsteren Stellen,
Rüstige Schwingen,
Daß sie sich ringen
Auf zu den Räumen,
Wo sie ein Morgen
Lichtvoller Düfte
Kosend umfanget,
Und sie der Lüfte
Reigen empfanget.
Du gibst den feuchten,
Hellen und vollen,
Lieblichen Augen,
Leben und Leuchten,
Zündendes Rollen,
Wonniges Saugen
An den so milden
Lebensgebilden;
Daß ihr Genetze
Klar uns ergötze,

Daß uns die Dinge
Alle, im kleinen
Magiſchen Ringe
Schöner erſcheinen.
Du nur belebeſt
Buſen voll Feuer,
Schwelleſt und hebeſt
Jeglichen Schleier,
Der bald durch Schmerzen
Steiget und fallet,
Und bald durch Scherzen
Sinket und wallet;
Du gibſt den Tänzen
Rhytmus und Leben,
Wenn uns in Kränzen
Reihen umſchweben,
Legeſt in Formen
Klangreiche Normen,
Legeſt in Glieder
Farbenſpiel nieder.

Du; o Bewegung!
Quelle des Lebens!
Jegliches Strebens
Erſte Erregung!
Du, o Bewegung!
Halte noch länger
Zagenden Sänger
Hoch auf den Wogen

Schiffender Töne,
Daß ihm das Schöne
Komme gezogen,
Leicht wie ein Weben
Huldig ins Leben.

4.

Mondscheinlust.

Seid gegrüßt im silberblassen
Freundlich, hellem Mondenscheine,
Ruhig große Weltenmassen!
Seid gegrüßt ihr bleichen Haine!
Sei' du Mond auch mir gegrüßt,
Der du leise
Deiner Kreise
Stiller Wandler bist!
Sei gegrüßt du Schweigen
Der ermatteten Natur!
Auch dich, tuftevolle Flur!
Grüß' ich; euch ihr bleichen Steine
Trauriger Ruinen,
Die ihr halb
Bleich und falb
Von dem matten
Mondstrahl seid beschienen,

Halb im grauen
Dunkeln Schatten
Finſter ſeid zu ſchauen.
Tag! nicht deine Sonnen,
Deine Strahlen nicht,
Nicht deine Wonnen,
Nicht dein blendend Licht,
Nicht dein Lärmen
Kann erfüllen
Und erwärmen
Unſer Herz und es erheitern;
Denn die Schwüle
Aller Sonnen
Sie erdrückt;
Abendkühle
Nur entzückt,
Und beglückt.
Mondesſtrahlen
Zahlen
Für des Tages Hitze,
Für die heißen Blitze,
Für die dichte, odemſchwere,
Heißdurchglühte Athmoſphäre,
Mit dem ſüßen, reinen
Lilienweißen Scheinen
Aus dem holden
Angeſichte;
Mit dem Lichte,
Das ſo golden

Alle Welten überflossen,
Mit den hellen
Sanften Wellen,
In die Lüfte hingegossen;
Mit dem Schleier
Hoher Feier,
Den sie ausgebreitet
Auf der Spur
Der Natur,
Der ins Herz des Lebensmüden
Innre Ruhe, Seelenfrieden
Sanft ermunternd leitet.
Und des Mondes zitternd Blinken,
Wie wir über Berg und Höhen
Geistern gleich, ihn schreiten sehen,
Scheint vertraulich uns zu winken,
Daß wir folgen seinen Winken,
Daß wir ahnend, mit ihm sinken
In die Fernen niegesehen;
Und magnetisch angezogen
Folgen langsam wir der Bahn,
Sehn den klaren Ätherbogen
Selbstvergessen sehnend an,
Und Myriaden Sterne schauen
Aus den Azurblauen
Auen,
Mit dem hellen Augenschein
In die offne Brust hinein,

Wollen uns mit Buhlerblicken
Herz und Geiſt und Sinn beſtricken.
Aus der ſpiegelklaren Welle
Naher Teiche
Schaut die bleiche
Mondes-Stelle,
Wie aus weißem Leichenflor
Ein verblichnes theures Haupt,
Von Jasmin umlaubt
Starr und lächelnd ſchaut hervor!
Stilles Bangen
Und Verlangen,
Sanftes Sehnen,
Süße Thränen,
Und ein Ahnen,
Wie das Mahnen
An das Leben,
Das vergangen,
Öffnen die Bruſt
Nahmenloſer Luſt.

Wenn verſchmolzen alle Maſſen
In dem blaſſen
Waſſerreinen
Mondenlicht erſcheinen;
Und ein reicher,
Weißer, weicher
Dämmerſchleier
Sich gewickelt um die Welt,

Und ein heilig Prieſterfeuer
Uns die Schöpfung rings erhellt;
Klopfen alle Pulſe freier,
Und des Lebens Bürde fällt,
Denn der traute Mondenſtrahl
Winkt hinweg der Erde Qual.

5.

Wäldernacht.

Nimm mich auf, o begeiſternde Nacht des ſchweigenden Waldes!
Und du, geheiligte Stille! die du dich mächtig gelagert,
Wie die geringelte Schlange um die ruhenden Bäume,
Nimm mich auf, der ich eilends entfloh'n mit flüchtigem Schritte
Der beengenden Schwüle des Zimmers, dem Lärmen der Gaſſen,
Der Geſellſchaft leerem Geſpräch; auch den freundlichen Worten
Der Geliebten, der wenigen Freunde engerem Kreiſe
Nun auch entronnen, rette ich in deine Gewinde,
Ernſter Wald! die vom leeren Getändel ermüdete Seele.

Es verlöſchen allmählig im ruhig klopfenden Buſen
Mir die lockergezeichneten ſchwankenden Bilder des Tages.
Das Gewühle von drängenden Formen, das wirre Getöſe,
Das im bunten verwirrten Gemiſche von Farben und Tönen,
Mir durch Auge und Ohr in die Tiefe der Seele gedrungen,
Fliehet verſcheuchet zurück, ſchon weichet und ſchwindet es gänzlich,
Und das majeſtätiſche Haupt des denkenden Waldes
Siehet mit hohem Ernſt mich an, das Herz mir erfüllend
Mit dem geheilgten Schauer überirdiſcher Ahnung.
Leiſe und ernſt, wie der ſchreitende Geiſt verſtorbener Helden,
Gehet ein geiſtiges Wehen durch die liſpelnden Zweige,
Kaum verſpürbar mir lüpfend die entfeſſelten Haare.
Hehr und düſter ſchauet die ſinnige Bläue des Himmels
Durch verſchlungene Äſte mir in das umdunkelte Auge,
Und es entſteigen den ruhigen ebenen Wogen der Seele

Klar die Gedanken, die tief ſich im reichen Boden gewurzelt,
Die durch das Treiben und Toben, durch ſtetes Empören der Wellen
Dunkel geblieben auf der getrübten Fläche des Lebens.
Wie ſie nun ſteigen aus der beſchwichtigten Fluth des Gemüthes,
Sich entwindend der Tiefe, wie die Göttinn der Weisheit
Leicht und bepanzert, auf einmahl ſpringen in's luſtige Daſeyn;
Denn es ſcheuet das Denken, die ſtirnethronende Gottheit,
Und der Ernſt auch ſcheuet des Marktes lautes Getümmel.
Nicht in die Menge greifen die Götter, ein Haupt ſich zu wählen,*)
Aus der Rotte nicht ſchafft ſich Apoll den kräftigen Heros.
Wie die jungfräuliche Schaam verhüllt das erröthende Antlitz,
Wo die Menge ſich nahet; ſo verhüllt der hohe Genius

---

*) Wenn Schiller ſagt: unter der Menge greift er (der Gott) mit Eigenwillen, und welches Haupt ihm gefällt, ꝛc. ſo ſpricht er vom Glück; der Gegenſatz hier aber beſpricht das Entwikeln des Genius.

Sich das Geſicht, wo das Gedränge lärmend ſich treibet.
Wie denn willſt du in dir den Geiſt, den ſchaffenden finden,
Wenn du dich ſelber kaum findeſt im ſteten bunten Getümmel?
Ja es ziehen in Haufen wohl einher der Sperlinge Schaaren
Wie auch der Dohlen und Kraniche geſchwätziger Reihen;
Doch die denkende ſinnige Eule, das Sinnbild der Weisheit,
Niſtet allein in den Ritzen der finſteren Berge;
Ungeſellig horſtet der Adler in nächtlichen Föhren.
Wie in der Erde finſterm Schacht ſich emſiglich fördert
Edles Metall, ſo fördert die ſchaffende heilige Stille
Das Gediegne, tief erzeugt in der Werkſtatt des Denkens.
So auch ſei du mir behilflich, umnachtetes Plätzchen!
Laß' mich, o Wald! von deinen düſtern Armen umfangen,
Denken und Dichten, laß' mich ſingen die ſinnigen Lieder,
Wie ſie, Stolbergen gleich, mir voraus umſchweben die Seele!

Wehe mich an mit deinem Grabesschauer, Stille des Waldes!
Löse mit deinem Geisterkuß mir die zagende Lippe,
Und erschließ' mir des Sanges fröhlich sprudelnde Quelle;
Trag' auf deinen Schatten mich zur hohen Begeisterung,
Daß ich durch die Öde hauche die Töne der Wehmuth,
Schatten anrufend um Balsam und tröstende Kühle,
Und die Stimme der Echo zum schmelzenden Einklang erwecke.

Weinlied für den Sylveſterabend.

Eine Stimme.

Das Jährchen ſchwindet allzumahl,
Nun, Freunde! ſollt' ich meinen,
Es ließe jeder den Pokal
Viel blut'ge Zähren weinen.
Wir wollen ihm den Reiſepaß
Beſpritzen mit dem edlen Naß,
Vom friſchen Saft der Reben
Die letzte Öhlung geben!

Chor.

So laſſet uns nun auf ſein Grab
Die Leichenflaſchen pflanzen,
Und friſch in unſ're Kehl' hinab
Ein Glas-Requiem tanzen.
O liebes Jahr! o ruhe ſanft!
Wir ruhen nun an Gläschens Ranft.

Eine Stimme.

O laſſet doch zu dieſer Friſt
Uns brüderlich umfaſſen;
Das Herz unmöglich fröhlich iſt
Das Raum noch hat zu haſſen.

Den Groll ersäutet im Pokal,
Das ist das rechte Abendmahl.
Wo Eintracht spricht den Segen,
Dort ist der Gott zugegen.

Chor.

Wir schwören hier bei diesem Glas,
Wir wollen stets uns lieben;
Und beißen wir auch einst ins Gras,
So treffen wir uns drüben,
Und schlagen in die Hände ein,
Und trinken edlen Ungerwein!

Eine Stimme.

Noch trinken wir den Ambraduft
Der frischen Lebensbäume,
Und sticken uns Gewand aus Luft,
Und träumen goldne Träume;
Und schwindet auch ein Jährchen hin,
Läßt Liebchen auch den treuen Sinn,
Wenn's Fäßchen auch sich leeret,
Das Morgen was bescheeret.

Chor.

So stimmet denn ein Liedchen an,
Nur Singen heiß ich leben;

Wer nie ein Liedchen brummen kann,
Für den ſind keine Reben;
Es lebe hoch der Sing und Sang,
Es lebe hoch der Gläſerklang!

Eine Stimme.

Das erſte Glas dem Fürſtenhaus
Und unſerm guten Kaiſer,
O ſchlürft die letzte Neige aus,
Am Vivat ſchreit euch heiſer;
Das zweite Gläschen in der Hand
Das blitze hoch dem Vaterland,
Dem wollen wir zu nützen
Viel Blut und Wein verſpritzen.

Chor.

Und dreimahl hoch du Ungerland!
Du Land voll Stolz und Feuer!
Auf! gießet voll euch bis zum Rand
Den Ofner und Tockayer!
So gut und ſtark wie dieſer Wein
Muß jeder echte Ungar ſeyn.

Eine Stimme.

Den Freunden gilt das dritte itzt,
Den fernen und den nahen;

Die, wenn des Schickſals Tücke blizt,
Sich brüderlich umfahen.
O haltet Brüder, haltet feſt,
Wer unſern lieben Bund verläßt,
Dem ſoll kein Gläschen blinken,
Soll durſten und nicht trinken!

Chor.

Nehmt's Gläschen in die linke Hand!
Den Freund auch bei der Rechten,
Und leiſtet jemand Widerſtand,
So werft ihn zu den Schlechten;
Denn wer ein Räuſchchen meidet,
Gewiſſensübel leidet.

Eine Stimme.

Dem Liebchen ſchenkt das vierte ein,
Ein jeder meint die Seine;
Und ſchwenkt euch um auf einem Bein:
„Es lebe hoch die Meine!“
Ein rundes Gläschen, alt und hart,
Ein rundes Mädchen, jung und zart,
Da ſind wir echte Kenner,
Drum heißen wir auch Männer.

Chor.

Für's Liebchen ſchickt ſich kein Glas,
Für Liebchen kömmt ein Humpen

Denn Feuer ſoll dies Götternaß
Auf unſ're Wangen pumpen,
Und Amor ſchwimmt im Becher
Von jedem Liebeszecher.

Eine Stimme.

Nun haltet hoch, nun haltet feſt,
Es gilt den ſchönen Frauen,
Die in dem lieben Städtchen Peſth
So herrlich ſind zu ſchauen;
Das iſt kein guter frommer Chriſt,
Das iſt ein kalter Egoiſt,
Der, Schöne hoch zu ehren,
Kein Gläschen will mehr leeren.

Chor.

Drum trinket noch und trinket mehr,
Und ſchließt den Zirkel dichter,
Es lebe alles rund umher!
Es lebe auch der Dichter!
Es lebe hoch das todte Jahr!
Es ſterbe ſo das neue Jahr!

Die Verwandlungen.

Höret Leutchen die Geschichte
Von dem ersten Mägdelein,
Die, nach sicherem Berichte
Amor'n ließ ins Herz hinein;
Aber deutet nicht, ihr Bösen!
Diese, jene sei's gewesen.

Erst verkleidet zum Soldaten
Klopft er an ihr Herzchen an,
Doch da war er schlecht berathen,
Wär' er auch ein Tamerlan,
Höhnisch wird ihr Mündchen größer:
„Weg mit dir du Eisenfresser!"

Kommt sodann im reichbeblümten
Wohl frisirten Prunkornat,
Kündet sich als weltberühmten,
Hochgelehrten Advocat;
Der wird hoch von ihr gemessen:
„Fi! der riechet nach Prozessen!"

Nun als Kaufmann, schlicht gesittet,
In dem simpeln Oberkleid,
Naht er schüchtern sich und bittet,
Um ihr Herz für Ewigkeit.
Und sie schmählet: „Ha, du Kühner!
Seht mir da den Laden-diener."

Als ein Landmann kommt er ſpäter,
Der das Haus und Feld verſteht,
Wirbt, nach Art der biedern Väter,
Keck um ihre Majeſtät,
Die zu ſpötteln nun belieben:
„Was weiß ich von Kraut und Rüben!“

Auch als Dichter nun verkleidet,
(Heißt entkleidet wohl vielmehr,)
Sagt er, was er fühlt und leidet,
Ihr gereimt in Verſen her,
Dem verweist ſie gar das Zimmer:
„Reimt ſich wohl, doch ſchickt ſich nimmer.“

Kommt zuletzt mit Seid' und Bändern,
Als ein Modehändler her,
Reich an Stoffen und Gewändern,
Und an Shawls und Spitzen ſchwer;
Schnell ſpricht ſie mit Hochentzücken:
„Laß' an's Herz dich, Holder! drücken!“

So nur ſchlich, als Mann der Mode,
Amor in des Mädchens Bruſt,
Die vererbte nach dem Tode
Allen Schönen nun die Luſt,
Daß ſie nach der Mode, leider!
Männer wechſeln, wie die Kleider.

Das Blümchen Wunderblau.

An Lyssa.

Ich kenne ein Blümchen mit Blätterchen blau,
Das blühet so würzig und duftig,
Stets ist es befeuchtet vom frischesten Thau,
Und flimmert und flammert so lustig;
Dies Blümchen, das blaue, im sonnigen Schein,
Dies Blümchen, das blaue, das lieb' ich allein.

Dies Blümchen, das blaue, entfärbet sich nie,
Stets glänzt es, wie himmlischer Äther,
Die Sonne eröffnet es jegliche Früh',
Der Hesper verschließet es später;
Wenn Morgens Aurora die Wolken bekränzt,
Das Blümchen, das blaue, noch herrlicher glänzt.

Wenn heiteres Leben das Blümchen umgibt,
Dann flammt es noch einmahl so helle,
Doch wenn das Geschick den Himmel uns trübt,
Wirds bläsſer und dunkler zur Stelle;
Kurz, was nur gewähret hier Lust oder Pein,
Das wirket auf's Blümchen gar wunderlich ein.

Und greifet ein Weh in das menschliche Herz,
Das Blümchen die Blätter verhüllet;

Erdrü-

Erdrücket den Nächſten oft Kummer und Schmerz,
Das Blümchen mit Waſſer ſich füllet,
'nd ſinket ein Edler ins finſtere Grab,
Da fallen ihm lautere Tropfen herab.

Doch findet es Tugend und Frieden und Glück,
Das Blümchen ſich himmliſch entfaltet,
Und ſtrahlet vom bläulichen Grunde zurück,
Was ſchön in der Welt ſich geſtaltet;
Und ſieht es des Sängers gemüthliches Lied,
In ſanftern Farben das Blümchen erglüht.

Der Sänger, er zieht mit den Wolken hinfort,
Es zittert ſein Lied in den Winden,
Er ziehet nach Süden, er ziehet nach Nord,
Ein ähnliches Blümchen zu finden;
Es ziehet der Sänger die Kreuz nnd die Quer,
Ein ähnliches Blümchen, das find't er nicht mehr.

Es kehret der Sänger ermattet, verletzt,
Zum einzigen Blümchen zurücke,
So lange ein Lichtſtrahl das Blümchen benetzt,
Erklingen die Saiten vom Glücke;
Doch wird einſt das Blümchen vom Welken bedroht,
Verklingen die Saiten, der Sänger iſt todt!

Ich laß' es bleiben.

Gar öfters, da wandle ich traurig allein,
Und möchte mich gerne beweiben,
Doch schau' ich ins wirkliche Leben hinein:
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft wenn ich die schnäbelnden Täubchen erblick',
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch seh' ich der Katzen süß schmeichelnde Tück':
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft wenn aus dem Mondschein die Liebe mir lacht,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch wenn ich im Halbmond die Hörner betracht':
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft kommt mir das Frühstück zu spät, oft gar nie,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch denk' ich: dies Stück kommt stets noch zu früh:
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft lösen an Strümpfen die Maschen sich auf,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch lös't sich nicht vieles im eh'lichen Lauf?
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft winkt mir ein Mündchen, ſo küßlich und blank,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch weiß ich, dies Blutthor bringt Plauder und Zank:
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft wohnet mein Bild ihr im Äugelein klar,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch hat es beherbergt ſchon männige Schaar:
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft drückt ſie die Hand mir mit liebender Glut,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch Rechte weiß oft nicht was Linke hier thut:
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft klimmt ein klein Füßchen ans Herz mir hinan,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch hat nicht das Füßchen Pantöffelchen an? —
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft koſet ein Pärchen ſich öffentlich fein,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch guck' ich bei ihnen zum Schlüſſelloch 'nein,
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft bringet ein Weibchen viel Schätze ins Haus,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,

Doch denk' ich, im Putze geht's wieder zum Daus!
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Oft hör' ich ein Knäbchen, das lallet: Papa!
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch merk' ich wie Viele ſich melden ihm da:
So laß' ich es lieber doch bleiben.

Und wie ich ſo ſchwankte, und wie ich ſo ſann,
Da that ich mich dennoch beweiben,
Doch ſchwör' ich, wenn wieder ich wählen einſt kann:
So laß' ich es lieber doch bleiben!

Der Juwelier.

Ihr Leutchen! ach ſehet nur einmahl hieher,
Wie reich ich bin plötzlich geworden,
Mich koſtet's nicht Reue nicht Ruhe nicht Ehr',
Ich hab's nicht durch Stehlen und Morden;
Denn Gold und Juwelen, Geſchmeide und Pracht,
Das hat mir mein Liebchen zum Brautſchatz gebracht.

Wenn ich ſie umfaſſe mit Liebe und Luſt,
In ſtillen vertraulichen Stunden,

Sie lehnt mir das Haupt an die klopfende Bruſt,
Die Locken in Ringeln gewunden;
Da ſchimmern und flimmern ſo blonde und hold
Die Fädchen geſponnen aus reineſtem Gold.

Und wenn aus der Stirne die Locken ich ſchnell',
Wie ſchäckernd oft Liebende pflegen,
Da lacht mir ſo weiß und ſo glatt und ſo hell
Die blendende Wölbung entgegen;
Beſitz' ich da wohl nicht geſchliffen und zart
Ein Elfenbeinſtückchen der ſeltenſten Art?

Dann ſchau' ich ins ſchwimmende Auge hinein,
Verwunderlich iſt es zu mahlen,
Drinn ſcheinet ein feuchter und glänzender Stein,
Den Himmel zurücke zu ſtrahlen;
Der Stein iſt es, Lapis Laſuli genannt,
Und innen ein Stern aus geſchliffnem Demant.

Die Wangen, ſo roſig und wonnig und rund,
Vom zarteſten Schmelz übergoſſen,
Wie Goldglöcklein ertönt es vom flötenden Mund
In runden Korallen geſchloſſen;
Und drinnen an Schnürchen, ein köſtlich Geſchmeid'!
Die herrlichſten Perlen zuſammen gereiht.

Wie ſchneeig der Hals, den ihr Mutter Natur
Mit ſilbernen Schnürlein umwindet,

Und Nacken und Bruſt alabaſterne Flur,
Aus Perlmutter Arme geründet;
Das köſtlichſte jedoch der Reichthümer all',
Iſt's Herzchen, ſo lauter wie reiner Kryſtall.

Und dieſe Juwelen, dies Herzchen iſt mein,
Anheim mir geſtellt wie mein Leben,
Ich würde davon auch das kleinſte Geſtein
Für tauſend Millionen nicht geben.
Ein Käſtchen Juwelen iſt's Mägdelein mein,
Tief hab' ichs verſteckt in die Herzgrub' hienein.

Die Sorgen.

„Was blickſt du immer doch ſo trüb, ſo ſauer,
„Und biſt in tiefer, rückgehaltner Trauer,
„Seit Jahresfriſt und drüber, nur zu treffen?"
So ſprach zu ſeinem kummervollen Neffen,
Der reiche Kaufmann Kunibaldus Steffen.
„Ach, theurer Oheim! wie könnt Ihr noch fragen?
„Laßt Ihr doch meine Wünſche, meine Klagen,
„Vergebens ſtets zu Euren Ohren ſchicken,
„Ihr kennt die Quaalen die mich drücken,
„Und von den vielen, ach! ſo vielen Sorgen,
„Durch Euch ward nie vor einer ich geborgen."
„Ei!" rief der Ohm, „ſo laß die Sorgen hören,
„Und kann ich auch nicht alle von dir kehren,

„Von vielen jedoch, das will ich dir ſchwören,
„Werd' ich dich retten. Nun friſch, nun laß' mich ſehen,
„Worin die vielen Sorgen denn beſtehen.
„Nur rund heraus! wir wollen ſie gleich ſchätzen,
„Und ſchriftlich ſie auf dieſe Tafel ſetzen." —
Der Neffe behend holt ein gut Stück Kreide,
Der Onkel ſchreibt, und er zitirt voll Freude:
„Der Sorgen Erſte, ach! ſind meine Schulden,
„Ein tauſend Gulden" — „Ein tauſend Gulden."
„Dann kommt die Sorge auch für Koſt, Quartier,
„Beträgt vierhundert Gulden." „Hundert vier."
„Auch Kleider, Wäſche und ſo fort ſind Sorgen,
„Mit hundert Gulden doch wär' ich geborgen."
„Ein Hundert." „Auf Federn, Dint' und Buch
„Hätt' ich des Jahrs mit fünfzig ſchon genug."
„Gut, fünfzig." „Für den Muſikmeiſter, Mahler,
„Benöthigte ich jährlich hundert Thaler."
„Hm, hundert Thaler." „Eine Kur zu brauchen,
„Räth mir der Arzt, ich darf nicht trinken, rauchen,
„Mit Schlagfluß droht mein vieles heißes Blut,
„Da wären wohl drei hundert Gulden gut."
„Ja wohl dreihundert." „Nun zur letzten Sache:
„Die Zeit iſt da, daß ich Examen mache,
„Das koſtet viel, die Taxe, Schrift, Pedell,
„Wenn ich genau zuſammen alles ſtell',
„So geh'n acht hundert Gulden auf den Plunder."
„Acht hundert Gulden! nun das iſt kein Wunder,
„Biſt du nun fertig?" „Ja." „So laß probiren,

„Die Summen da zuſammen zu addiren.“
Der Neffe, der im höchſten Grad entzückt,
Das Geld in ſeinen Taſchen ſchon erblickt,
Hilft nun dem Oheim, ungewöhnlich heiter
Im Rechnen: eins und achte“ und ſo weiter.
Das Facit gibt nun endlich blank und baar
Zwei tauſend und neunhundert Gulden dar.
„Nun mit zwei tauſend und neun hundert Gulden
„Biſt, Neffe! du gedeckt, ſammt deinen Schulden.
„Die vielen Sorgen biſt du nun doch los,
„Denn jetzt bleibt dir doch nur die eine bloß,
„Von allen deinen vielen, vielen Sorgen:
„Wo faſt drei tauſend Gulden borgen?

Die Maus, die Ratte, und des Nachbars Frau.

Ein Schwank.

Am Weihnachtabend ſaß, wie immer,
Im ſchönerhellten Feſttagszimmer,
Herr Jobſt ſchon manche traute Stunde
Bei ſeinem ſchönen Weibchen Gunde.
Bereitet lag in allen Ehren,
Was Chriſt dem Söhnchen wollt' beſcheeren,
Bei Scherz und Spiel, und wer ſollt's glauben?
Auch unter manchem Küſſerauben,

Beim Nüſſeſpiel und Pfänderholen
Entfloh die Zeit auf leichten Sohlen,
Da raſchelt etwas durch die Stube,
Und eine Maus ſchlüpft in die Grube.
„Ach Weibchen, ſieh die Maus nur an!“
„Nein, eine Ratte, lieber Mann!“
„Nein, eine Maus, da hilft kein Sträuben.“
„O bei der Ratte muß es bleiben.“
Und „Maus“ und „Ratte“ hört man ſchreien.
„Ha, rief der Mann, das ſoll dich reuen!“
Er nimmt den Stock und zeigt ihr klar,
Daß eine Maus im Zimmer war.
Nun, der Beweis bracht' es ins Reine,
Und bald verſöhnt beim Spiel und Weine
Verlebte zärtlich dann das Pärchen
Ein bald durchküßtes Eheſährchen,
Und ſaß nach Jahr und Tag, wie immer,
Am Weihnachtabend traut im Zimmer.
Daneben wohnt ein Ehepaar,
Das kurz vorher in dieſem Jahr,
Von Moſes Jüngern weggegangen,
Die heil'ge Taufe hat empfangen,
Und, Neuling noch, mit Zer'monien
Den heil'gen Abend will vollziehen.
Da ſpricht der Mann zum Weibelein:
„Beim Nachbar ſchau' ins Fenſter 'nein,
Und was du ſiehſt, bericht' mir treu,
Damit ich weiß, was thunlich ſei.“

Gesagt, gethan! und durch die Ritzen
Das Weib sieht unser Pärchen sitzen.
Und in dem Pfänderspiel, dem losen,
Sieht man sie wieder scherzen, kosen,
Und neckend fliegt von seinem Munde
Die Frage hin zum Weibchen Gunde;
„Und denkst du noch, doch deut's nicht schief,
„Wie jetzt ein Jahr die Maus hier lief?"
„Was? eine Maus? da seht mir doch!
„'Ne Ratte war's, ich seh' sie noch."
„Nein, eine Maus! da hilft kein Sträuben."
„Nein, bei der Ratte muß es bleiben!"
Und „Maus" und „Ratte" hört man schreien,
„Ha, rief der Mann, das soll dich reuen!"
Er nimmt den Stock, und zeigt ihr klar,
Daß eine Maus lief jetzt ein Jahr.
Und wie der Stock just auferbaut,
Des Nachbars Frau durchs Fenster schaut,
Und denkt zu ihrer Herzenspein:
Das muß wohl so Gebrauch schon seyn!
Und steigt betrübt vom Fenster nieder,
Dem Manne sagt kein Wort sie wieder.
„Beim Nachbar, Weibchen! was geschieht?"
Das Weibchen stumm zur Erde sieht.
„Wie ist mein Kind die Zer'monie?"
Stets stumm und sprachlos bleibet sie.
„So sprich doch, Weib! was ficht dich an?
„Was thut denn jetzt mein Nachbarsmann?"

Das Weibchen trüb auf's Mieder ſieht.
Er bittet, fleht, er droht, er ſprüht;
Doch gar nichts ſie zum Reden bringt,
Bis nach dem Stock er wüthend ſpringt,
Und wie der Nachbar es begann.
Da fragt ſie endlich: „Lieber Mann!
„Wenn den Gebrauch du ſchon gekannt,
„Was haſt zum Fenſter mich geſandt?

Dichterart.

Ich ging bloß, um zu gehen,
Und ſah bloß, um zu ſehen,
Aus heitern Augenſternen
In Gottes ſchöne Fernen,
Und ſummt' ein Lied in Bart,
Nach froher Dichter Art.

Ich dacht' an hübſche Mühmchen,
Und ſprach mit Gras und Blümchen,
Und baute meine Schlöſſer
Im Blauen immer gröſſer
Aus Duft und Thau gepaart,
Nach froher Dichter Art.

Da kam aus Thals Umbüſchung,
Mit Waſſer zur Erfriſchung,

Den Krug am Henkel tragend,
Ein Mädchen, mir behagend;
Ich grüß' das Mägdlein zart,
Nach froher Dichter Art.

Wie war das Waſſer labend,
Wie lockend war der Abend,
Wie traulich war die Stille,
Wie weich des Graſes Fülle,
Mein Herz ſo ſchlecht verwahrt,
Nach froher Dichter Art.

Ich zog ſie hin zum Raſen,
Entſagte allen Baſen, —
Da ging der Krug in Trümmer.
„Ach warte nur, du Schlimmer!"
Ich lacht', als ich's gewahrt,
Nach froher Dichter Art.

Doch nach der Monden neune
Kam ſie zu mir hereine,
Und bracht mir einen Enkel
Vom Kruge mit dem Henkel.
Das iſt ſo Redensart,
Nach froher Dichter Art.

Da ging ich hin zum Pfarrer,
Und gab ihm einen Thaler:

„Da trau' Er mir das Liebchen,
„Und tauf' zugleich das Bübchen."
Das heißt doch was gespart
Nach froher Dichter Art.

Das Haar ohne Kopf, und der Kopf ohne Haar.

Ein Schwank.

Ein Mädchen, das den Gipfel
Der Jugend schon erstieg,
Das wehte mit dem Zipfel
Des Lenzes noch nach Sieg.
Sie hatte manchem Freier
Ein Rübchen schnöd' geschabt,
Als sie mit stolzem Feuer
Des Lebens Mai durchtrabt.
Da wandte sich das Blättchen,
Die Sommerzeit erschien,
Der Wangen Rosenbeetchen
Begannen zu verblühn.
Da zog sie andre Saiten
Der Herzensleier auf,
Und schickt nach allen Seiten
Den Blick zum Männerkauf;
Doch alle Männerschwalben

Entſchwirrten ihrem Blick,
Und nur ein Anderthalben
Blieb noch bei ihr zurück.
Der Eine, wie ein Engel
So ſchön im Lockenkopf,
War leider ach! ein Bengel,
Ein fader ſchaaler Tropf;
Bei vielem Kopf und Herzen
War ach! der Andre — kahl,
Und zwiſchen Schaam und Schmerzen
Blieb ihr die bange Wahl.
Nun ſagt mir an, ihr Schönen,
Träf' euch einſt dieſes Loos,
Möcht' beide ihr verhöhnen,
Und bleiben Männerlos?
„Da ſei uns Gott genädig,"
— Ruft naiv die Jüngſte aus —
„Da bliebe man ja ledig,
„Käm' nie als Frau in's Haus."
„Was iſt's denn mit dem Schaalen,
„Ein Mann iſt's doch fürwahr;
„Zur Noth nähm' ich den Kahlen,
„Wer nimmt das ſo auf's Haar?"
So die Geſinnung zeigend
Die liebe Unſchuld ſprach,
Die Ält're ſagte ſchweigend
Ihr herzlich Amen nach.
Auch unſre Leoparde
Sah, wie ſich's wohl gebührt,

Die ganze Freiergarde
Auf Zweie reduzirt.
Da fühlte ſie die Leiden
Des kleinen Wörtchens: „Muß;“
Denn einem dieſer beiden
Gilt nun der Königsſchuß.
Sie denkt: Vernünft'ge Männer
Sind ſchöner Zeitvertreib
Für Weiſe und für Kenner,
Nur nicht für's Eheweib;
Das Weib liebt ſich im Gatten,
Ein gutes frommes Thier,
Er tritt zurück in Schatten,
Und läßt den Lichtpunct ihr.
Vernunft iſt ein Artikel
Ganz leichtlich ſurrogirt,
Doch's Haar iſt das Vehikel,
Wodurch das Weib regiert.
Sie fährt mit ihren Nägeln
Dem Querkopf in das Haar,
Da werden ihre Regeln
Ihm faßlich bald und klar.
Ein Körbchen fein vom Haare
Bekam der Haarelos,
Sie führte zum Altare
Den Lockenſchädel blos.
Sie lebten wie die Docken
Ein Dutzend Mondelein,
Sie impfte durch die Locken

Ihm manches Thema ein.
So würgten um die Wette
Sie bald ein Jährchen hin:
Da warf auf's Krankenbette
Ein heftig Fieber ihn.
Er lag der Monden dreie
Am gähen Todesrand,
Und mit gar seltner Treue
Pflegt ihn der Gattinn Hand.
Sie sah ihn bald gesunden
Durch Kunst und durch Natur,
Doch ach! dahin geschwunden
War jede Lockenspur!
Da warf sie sich zur Erde,
Bejammernd den Verlust,
Mit bitterer Beschwerde,
Zerrang die weiße Brust.
„Ich habe nun, o Grauen!
Nicht Kopf und auch nicht Haar!
Und bleibe allen Frauen
Ein Spttlied immerdar!

O nehmt euch ein Exempel,
Ihr Mädchen hoch und stolz!
Und schnitzt euch Hymens Tempel
Vom grünen Jungfernholz.
Und theilet äußerst spärlich
Die lieben Körbchen aus.

Nicht

Nicht immer fliegen jährlich
Viel Freier ein und aus.
Ein Mädchen im September
Hat schon die liebe Noth;
Doch Mädchen im Dezember
Sind schon so gut als todt. —

Die schwarzen und die blauen Augen.

Auf, Äugelein schwarz, auf, Äugelein blau,
Zum Krieg!
Blau Äugelein tracht', schwarz Äugelein schau,
Zum Sieg!

Du Äugelein schwarz wirfst brennenden Pfeil
Ins Herz;
Du Äugelein blau tropfst Balsam und Heil
In Schmerz.

Du Äugelein schwarz weckst flammenden Trieb
Und Rausch;
Du Äugelein blau bringst ruhige Lieb'
Zum Tausch.

Du Äugelein schwarz, du reißest uns hin
Im Nu;

Du Äugelein blau winkst wogenden Sinn
Zur Ruh.

Du Äugelein schwarz, du flammmest und rauchst
Genuß;
Du Äugelein blau, du wehest und hauchst
Zum Kuß.

Du Äugelein schwarz, du drohst und schmähst:
„Sei Sklav!“
Du Äugelein blau, du girrest und flehst:
„Sei brav!“

Du Äugelein schwarz hast Heren verschafft
Den Zeus;
Du Äugelein blau hast Paris entrafft
Den Preis!

Dich Äugelein schwarz, dich kränzet und schmückt
Mein Sang;
Doch Äugelein blau hat's Herz mir bestrickt
Schon lang.

Drum Äugelein schwarz, ich küß' dir die Hand —
Ade!
Nur Äugelein blau, das lockt mich ins Land
Der Eh'!

Männlich und Weiblich.

(Mann und Frau ſitzen in zwei Winkeln des Zimmers.)

Der Mann.

Was weiblich iſt, und Weibernahmen trägt,
Iſt falſch, und Falſches auch im Buſen hegt;
Das iſt ja klar und leicht beſchreiblich:
Die Falſchheit heißt's, denn ſie iſt weiblich.

Die Frau.

Was männlich iſt, und Männernahmen trägt,
Nur Arges ſtets im rauhen Buſen hegt;
Das iſt ja klar und unverkennlich:
Der Argwohn heißt's, denn er iſt männlich.

Der Mann.

Ein Weib, und wenn es zehnmahl ſchwört,
Hat immer doch den Mann bethört,
An vielen hängt ſie, glaubet mir,
Die Untreu heißt's, das ſpricht dafür.

Die Frau.

Ein Mann, und wenn er zehnmahl flucht,
Läßt doch kein Mädchen unverſucht,

Gewechselt muß es immer seyn:
Der Wechsel heißt's, wer spricht hier nein?

Der Mann.

Ein Weib das bleibt sich niemahls gleich,
Ist täuschend, wie das Wetterreich,
Und lacht und weint zum Zeitvertreib:
Die Laune ist wohl auch ein Weib?

Die Frau.

Verdrießlich ist der Mann im Haus,
Und zieht die Stirne finster kraus,
Er brummt, wo er nur immer kann:
Der Unmuth ist wohl auch ein Mann?

Der Mann.

Ist ein Geheimniß wo versteckt,
Das Weibchen d'rein ihr Näschen steckt,
Sie horcht und späht, und forschet schlau:
Die Neugier heißt's, man kennt die Frau!

Die Frau.

Zu Allem, was man spricht und denkt,
Ganz naseweis der Mann sich drängt,

Und ſchlägt ſich oft die Stirne an:
Der Vorwitz heißt's, man kennt den Mann!

Der Mann.

Und was das Weib nicht All's verthut!
Bald einen Schawl, bald einen Hut,
Was wendet ſie an Putz und Zier!
Die Mode iſt ein weiblich Thier.

Die Frau.

Und was der Mann nicht All's verpraßt,
Und zecht und ſäuft mit ſeinem Gaſt,
Trinkt Wein und Punſch und Porterbier:
Der Trunk iſt wohl ein männlich Thier!

Der Mann.

Die Flittertage ſind verrauſcht,
Das Weibchen nun auf Zank nur lauſcht;
In Weibsgeſtalt ſieht nun der Mann
Die Hölle in der Nähe an.

Die Frau.

Die Flittertage ſind vorbei,
Das Männchen wird nun wild und ſcheu;

In Mannsgeſtalt geht dann dem Weib
Der Teufel ſelber auf den Leib!

Der Mann (näher rückend und einlenkend.)

Zwar wird bei'm Weib, man muß geſteh'n,
Und weiblich oft auch das geſeh'n,
Was zart und hold in's Leben ſcheint:
Die Schönheit ſagt, wie ich's gemeint.

Die Frau (auch näher rückend.)

Zwar ſtellt den Mann, ich läugne nicht,
So manches Ding in ſchönes Licht,
Oft ſpricht ſich Edles männlich aus:
Der Anſtand iſt bei'm Mann zu Haus.

Der Mann.

Das ſchönſte Pflänzchen in der Welt,
Das Weib es in den Händen hält;
Wie heißt das Pflänzchen zart gehegt?
Die Myrte, die die Liebe pflegt!

Die Frau.

Das beßte Reis im ganzen Land
Gedeiht nur unter Männerhand;

Wie heißt das Reis, ſo fruchtbeſchwert?
Der Lorber, den der Ruhm genährt!

Der Mann (aufſtehend und zu ihr hintretend.)

Doch der Gefühle Hochgefühl
Dem Weiblichen zu Theile fiel,
(vor ihr hinkniend.)
Zu deinen Füßen zieht es mich:
An die Verſöhnung mahn' ich dich!

Die Frau (ihn aufhebend.)

Du ſchließ'ſt mir wohl den Mund recht ſchlau,
Die letzten Wort' hat doch die Frau;
Und daß der Mann es dulden muß,
(indem ſie ihn küßt)
Beweiſet der Verſöhnungskuß.

Das Schminklied.

Parodie des Punſchliedes von Schiller.

Vier Surrogate,
Morgens dem Weib,
Bilden die Schönheit,
Bauen den Leib.

Preßt die Perücke
Blond auf den Kopf,
Neu glänzt des Thurmes
Goldener Knopf.

Jetzt mit der Salbe,
Duftig gebraut,
Schminket die falbe
Welkende Haut.

Blendende Zähne
Setzet euch ein;
Leben den Küssen
Gibt das allein.

Füllet des Busens
Künstlichen Wall;
Künste umfangen
Bildend das All.

Eh' sie entkleidet,
Herzet sie schnell;
Nur wenn's geglättet,
Glänzet das Fell.

Lebens- und Todesgefahr.

Gar oft ist die Sprache ein seltsames Ding,
Trotz Regel und Buch nicht ergründet,
So, daß man zuweilen gewiß gar nicht ging,
Den passenden Ausdruck gleich findet;
Das kitzelndste Pünktchen ist aber fürwahr:
Wann saget man Lebens-, wann Todesgefahr?

D'rum merke, geliebtester Leser! nun dir,
Wie ich es stets pflege zu sagen:
Einst zog der berühmteste Doktor zu mir,
Ich ließ mir's als Nachbar behagen;
Er wohnte bei mir ein gewichtiges Jahr;
Da schwebte ich, merkt euch's! in Todesgefahr.

Ein reicher Herr Onkel, ein Schiffkapitain,
Der hat mich zum Erben erkoren,
In Jahr und in Tag war das Schiff nicht geseh'n,
Ich gab schon den Onkel verloren;
Nun hieß es auf einmahl: es seie nicht wahr —
Da schwebte ich, merkt euch's! in Lebensgefahr.

Almandor, mein einziger zärtlicher Freund,
Ließ heilig von mir sich geloben,
Daß seiner Gemahlin ich werde vereint,
Wenn früher er wandelt nach oben:

So oft er nun kränklich und unpäßlich war,
Da schwebt' ich in peinlicher Todesgefahr.

Der Dichterling Hilderich ruft mich zu sich,
Auf wäß'rigen Wein und Gedichte,
Zermartert und peiniget Stundenlang mich,
Und leget zum Schluß der Gerichte,
In Quart seine Lebensgeschichte mir dar:
Da schwebt' ich in ängstlicher Lebensgefahr.

Einst wette ich armer, ich alberner Tropf:
„Mein Bräutchen ist treu wie sonst keine."
Voll Feuer verwettete rasch ich den Kopf;
Doch zu viel vertraut' ich dem Scheine,
Es zog durch die Stadt eine krieg'rische Schaar:
Da schwebte ich nahe an Todesgefahr.

Einst wars mir klar, daß ich ein Sokrates bin,
Ich sah' es an meiner Xantippe,
Da warf sie ein Fieber aufs Krankenbett hin,
Schon sah' ich den Freund mit der Hippe;
Erhohlet jedoch hätte sie sich bald gar:
Da schwebt' ich in schrecklicher Lebensgefahr.

So kann man wohl leicht bei gemäßigtem Blut,
Gefahr von Gefahr unterscheiden,
Am richtigen Ort passet jedes recht gut,
Oft spricht man mit Recht auch von Beiden:

Vermählet auf Leben und Tod am Altar
Schwebt stets man in Lebens- und Todes-
gefahr.

Die Ritter Jetzt und Später.

Zwei Rittersleut', Später und Jetzt bloß ge-
nannt,
Die zogen auf Glück in die Weite,
Sie streiften wohl lange herum in dem Land,
Und suchten sich Glück oder Beute;
Es tanzt unter Jetzt der gespornete Gaul,
Es keucht unter Später der Klepper ganz faul.

Zur Weisheit zog erstens dies ungleich Gespann,
Und baten Minerven um Wissen;
Die Göttin, die thronet am Ende der Bahn,
Die Fleiß und Geduld stets verschließen:
Und wacker fliegt Jetzt bis zum Gipfel empor,
Doch Später kriecht hinterdrein — zu war das
Thor!

Vom Glücke auch wollte das drollige Paar
Die goldenen Gaben nun naschen;
„Der Zögernde, sprach sie, der nimmt mich nicht
wahr,
„Man muß mich im Augenblick' haschen."

Doch kaum es so spricht, hat es Jetzt schon erwischt,
Bis Später herankroch war's längst schon entwischt.

Zur Minne auch ging nun der suchende Zug,
Erhörung und Minne zu kriegen,
„Dem Stürmenden, sagt sie, gelingt der Versuch,
„Der Dringende kann mich besiegen."
Da faßt sie ganz brünstig der brausende Jetzt,
Als Später erschien, war der Platz schon besetzt.

So ward denn die Zeit, die zu schnell stets entflohn,
Am langsamen Helden Verräther;
Denn immer erreichte die Ruhestation
Viel früher Herr Jetzt, als Herr Später:
Doch Wunder! beim ganz letzten jenseit'gen Thor —
Kam Später und Jetzt doch auf Einmahl hervor.

Meine Biographie.

Ich war ein junger Springinsfeld
Stets froh,
Verthat die Jugend und das Geld
So so;
Doch wie ichs auch hab' angestellt,
Sprach immer doch die arge Welt
Ihr O!

Erſt ging ich ſtets in Gallapracht
Und Glanz,
Als gings in einer Hochzeitnacht
Zum Tanz;
Da ward ich höhniſch ausgelacht,
Und Jeder ſprach und Jeder dacht':
„Der Hans!"

Dann warf ich dieſen Schnick und Schnack
Ins Meer,
Und ging bloß ſtets im grauen Frack
Einher;
Da ſprach das liebe Spöttlerpack:
„Nun geht er gar gehüllt in Sack
„Der Bär!"

Einſt war für Mädchenangeſicht
Ich weg,
Und wich ihr oft viel Monde nicht
Vom Fleck;
Und ſieh'! das gute Völklein ſpricht:
„Der Menſch iſt doch, beſehn beim Licht,
„Ein Geck."

Drauf hab' ich Lieb' und Liebelei
Verbannt,
War ſelber nicht im Monat Mai
Galant;
Da lachten ſie: „ei, ei, ei, ei!

„Der Tropf hat ſich am heißen Brei
„Verbrannt.“

Einſt ſegnete mit Kaufmannsglück
Mich Gott,
Verſchenkte dann ein ſchönes Stück
Recht flott:
Da zählten ſie mit ſchnellem Blick:
„Er iſt nun bald, verdient Geſchick!
„Bank'rott.“

Nun legt' ich mich mit Leidenſchaft
Und Brunſt,
Auf manche ſchöne Wiſſenſchaft
Und Kunſt;
Da ward ich ringsum angeklafft:
„Wie? Lebt der Narr vom Bücherſaft
„Und Dunſt?“

Dann ſchnitt ich Pfeifen, wie man ſpricht,
Im Rohr,
Und brachte gar ein Sinngedicht
Hervor;
Da hielt die Welt mit mir Gericht:
„Was zupfſt du uns du Böſewicht
„Beim Ohr?“

Ich ſchrieb etwas an Bogen ſchwer
Und ſtark,

Das Gutes denn auch hin und her
Wohl barg;
Da brummt ein trockner Regelbär,
Der gerne selbst der Dichter wär':
„Der Quark!"

An Allem, was ich noch erfand
Bis jetzt,
Hat sich den Zahn der Unverstand
Gewetzt;
Doch lach' ich heimlich in die Hand,
Werd' ich von Braven nur im Land
Geschätzt.

Ihr Narren lacht euch, wenn ihr wollt,
Zu Tod,
Mir thuts um Reichthum oder Gold
Nicht Noth;
Durchs Leben werd' ich hingetrollt,
Wie mirs das Neungeschwister hold
Gebot.

Epigramme.

Das feltne Weib.

Die beßte aller Frauen iſt meine,
Denn beſſer als ſie wahrlich iſt — keine.

Rechtfertigung.

Wie? Alles Übel käme bloß von Weibern her?
O falſche, dumme, böſe, lügenhafte Mähr!
Der Urſprung alles Böſen
Sind Männer ſtets geweſen:
Der erſte ſchon gab ja von ſeinem Leibe
Die Rippe her zum allererſten Weibe.

Vorſicht.

Talma hat der Ärzte zwei,
Läßt von beiden ſich verſchreiben;
„Ich will, ſo geſteht er frei,
„Gift mit Gegengift vertreiben.“

Das ſchlaue Weib.

Bekenne, ſprach in ſeiner Sterbeſtunde
Der alte Kurt zu ſeiner Kunigunde,

Das Kind, das mich beerben thut,
Iſts wirklich auch mein Fleiſch und Blut?
Beim Himmel! ſchluchzt das ſchlaue Weib,
Denn Mann und Weib iſt ja ein Leib.

Die wohlthätige Koquette.

Du kleid'ſt die Nackten, meine Liebe;
Das iſt ſehr wohl gethan!
Doch wiſſe: wahre Nächſtenliebe
Fängt bei ſich ſelber an.

Der Doctor D.

Er verſchreibt mir ein Rezept,
Und ſchwört, ich ſoll geneſen,
Wie? kann der gute Mann
Die eigne Schrift nicht leſen?

Werth der Zeit.

Der Arzt Trim ſchreibt auf ſeine Thüre:
Ich bin zu Hauſ' von zwei bis viere,
So lieb euch euer Leben iſt,
Verſäumet dieſe Friſt.

Grabſchrift.

Dieſer Leichenſtein bedeckt mein Weib Kriſtallen,
Und iſt, als wäre er vom Herzen mir gefallen.

Der betrunkene Dichter.

Ein ſonderbarer Trichter
Iſt dieſer junge Dichter.
Er trinket nichts als Wein,
Und gießt uns Waſſer ein!

Doppeltes Unglück.

Ein Unglück kommt ſelten allein:
Kaum fiel's mir ein,
Ein Weib zu frei'n,
Verbietet ſie mir auch den Wein.

Frommer Wunſch.

Zu ſeinem zweiten Weibe ſprach Zaggeſen:
„Wie lieb' ich dich mein ſüßes Herz!"
„Ich wünſcht' du wärſt mein erſtes Weib geweſen."

Toleranz.

O Zeit voll Toleranz!
Es läßt der Junker Franz,
(Wer wird auf Ahnenſtolz hier ſchließen?)
Den Juden Levi vor ſtets ſchießen.

Rubinenstacheln auf Trims große, lange und rothe Nase.

1.

Er kann im Finstern ohn' Laterne sehen,
Er braucht nur seiner Nase nach zu gehen.

2.

Wenn er nieset, so entsteht in dieses Dampfes Wogen,
Vom gebrochnen Nasenstrahl, der schönste Regenbogen.

3.

Fürchtete er nicht den Himmel einzuschlagen,
Würde er die Nase noch viel höher tragen.

4.

Wenn er die Nase rümpft, hats Großes zu bedeuten,
Er steckt sie wahrlich nicht in jede Kleinigkeiten.

5.

A. Denjenigen Riesen möcht' ich sehen,
Der leicht ihm kann die Nase drehen!
B. O, leicht kann man ihm die Nase drehen,
Weit ist er davon und kann es gar nicht sehen.

6.

Viele nennen gar den zweiten Moses ihn:
Gott läßt seine Feuersäule vor ihm zieh'n.

7.

Du bist bescheiden, zum Beweis:
Du bist kein Naseweiß.

8.

Die langen Schleppen kommen aus der Mod',
Da ſchämt' ſich deine Naſe und ward roth.

9.

Ihr nennet die Frauen das ſchwache Geſchlecht?
o wie dumm!
Sein Weibchen da führt ja ſelbſt ihn bei der
Naſe herum.

10.

Einſt ſtreift' eine Taube an ihr friſch und geſund,
Und flog ihm gebraten in offenen Mund.

11.

Als Geſchichtsforſcher.

Er leg: den Finger an die Naſe und probirt,
Ob Scävola viel Schmerzen hat geſpürt,
Als er fürs Vaterland
Im Feuer hielt die Hand!

12.

Als Naturforſcher.

Er trinkt und trinkt, um immer mehr zu ſehen,
Wie Feuchtigkeit in Glut kann übergehen.

13.

Sehet doch, der weiße Wein im weißen Glaſe,
Werden beide blutroth unter ſeiner Naſe.

14.

Als er vom Feinde gefangen wurde.

Friſch! Freunde, denn das Glück iſt uns gewogen,
Der Feind kam voll Hochmuth einhergezogen,
Iſt nun mit langer Naſe abgezogen.

15.

„Aus Vorsicht" — bat der Bürgermeister ihn —
„Vermeiden Sie das Pulvermagazin!"

16.

Der Mann muß doch ein großer Unglücksvogel seyn;
Nie kann mit seinem Liebchen er im Dunkeln seyn.

17.

O Nase aller Nasen!
Nur nicht so aufgeblasen;
Denn das Sprichwort droht:
Heut' roth, morgen todt!

18.

Ha, deine Nase muß der Irrwisch' Vater seyn,
Sie führt dich bald in Keller bald in Sumpf hinein.

19.

Ja solch einen Mann gibts nicht zur Wirthschaft wieder:
Mit dem Morgenroth auf, mit dem Abendroth nieder.

20.

Zur Königinn schuf sie Natur,
Und er gab ihr den Purpur nur.

21.

Auf sein Grab.

Man grub die Nasenspitze nicht mit ein,
Sie steigt durchs Grab als rother Leichenstein.

Erklärung.

„Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus"
Heißt: Ins Haus zurück, wo er sie nahm heraus.

Wortforschung.

Warum der Brautschatz Mitgift heißt?
Die Deutung seh' im Wort ich liegen;
Weil man gewiß, so weit man reist,
Den Brautschatz nur mit Gift kann kriegen.

Dichtermacht.

Es schickt von seinem Werk ein Exemplar
Der Dichter Klerk an Fürsten und an Grafen;
Wie mächtig ist ein Dichter doch fürwahr
Die Welt so exemplarisch zu bestrafen.

Der verhaftete Bürge.

Für meinen Busenfreund Melanden
Bin ich so lange gut gestanden,
Bis er nunmehr aus Höflichkeit,
Mich sitzen läßt geraume Zeit.

Versicherung.

Die Geliebte.

Sag, liebst du mich, doch sprich frei,
Auch so wie du die Musen liebst?

Der Dichter.

Ich lieb' dich ſo, bei meiner Treu',
Das heißt: noch achte nebenbei.

Rechnung.

Der Mann.

Wie, trautes Weibchen! ſchon ein Kind,
Da es kaum fünfthalb Monde ſind,
Daß ich dich, Schätzchen! hab' gefrei't?

Das Weib.

Nun, fünfthalb Monde haſt du mich,
Und fünfthalb Monde hab ich dich,
So hat's ja ſeine Richtigkeit.

Die Rechnung.

Ein böſes Weib iſt ärger als der Tod,
Nun gibt die Rechnung auf ein Loth
Zurückgezählt das Facit euch:
Ein Mittelmäßiges dem Tode gleich,
Ein Gutes ſchwere Krankheit noch,
Ein Beß'res kleines Fieberjoch,
Das allerbeßte, weit und breit,
Stets eine kleine Übligkeit.

An ein ſchönes, aber dummes Mädchen.

Viele haben, ſo wird mir geſchworen,
Den Verſtand ſchon oft bei ihr verloren;
Doch wie ſie mir ſelber ſpricht,
Fand ſie ihn gewißlich nicht.

Vorſicht.

A.

Warum verkauft der Dichter Klerk
Nur ungebunden ſtets ſein Werk?

B.

Weil ſich dazu nur tolle Käufer finden,
Da kann man ſie in eins zuſammen binden.

Wohlgemerkt.

„Und Perlen bedeuten Thränen."
Dies merkten ſich auch die Schönen.
Wen eine heimlich Schmuck begehrt,
So braucht den Fall ſie umgekehrt,
Und deutet bloß durch Thränen an:
„Ach! Perlen brauch' ich lieber Mann!"

Vaterangſt.

„Um Gotteswillen! Hülfe! Hülfe! Ach! mein Kind, mein Blut, mein Leib!"

Was iſt geſcheh'n? welch' Unglück? iſt er todt?
„Ach Gott! er nimmt ein Weib!“

Der Schwätzerinn Grabſchrift.

Und ſolltet ihr's mit Augen ſehen,
Wenn einſt die Todten auferſtehen,
So glaubt es nicht,
Bis dieſe ſpricht.

Die Macht des Weibes.

Orpheus trug vor Thieren keine Scheu,
Er bändigte den Ur, den wilden Leu,
Des Forſtes Wolf, die grimmige Hyäne,
Er hatte durch den Zauber ſeiner Töne
Zur Sanftmuth gift'ge Schlangen hingeriſſen,
Und ward zuletzt — von Weibern doch zerriſſen.

Sprichwort.

Wie kommt es, daß der Herr Gemahl,
Der nur den kleinſten Theil des Herzens ſtahl,
Im Bilde hängt auf deinem Shawl;
Indeſſen viele Herrchen aus dem großen Haufen,
Die doch den größern Theil davon genommen,
Noch nie zu dieſer Ehre ſind gekommen?
„Die kleinen Diebe hänget man, die großen läßt
man laufen.“

Naiv.

„Sag', welches iſt deines Vaters jüngſtes Kind?“
Mein älterer Bruder Wittekind.

Der sterbende Eheman.

Ach, liebes Weib! verlaß' mich nicht,
Bis sterbend mir das Auge bricht;
Wenn sich an dir die Augen weiden,
Kann leichter ich vom Leben scheiden.

Ähnlichkeit.

Dem Menschen gleicht das Sinngedicht,
In allen seinen Heldenthaten,
Es schimpft und läßt doch ewig nicht
Von Weibern, Ärzten, Advokaten.

Papillotten.

Ein zahnender Dichter, — das heißt, einer, dem die poetischen Zahnknospen eben aus den Kiefern brechen, — verdient, wie zahnende Kinder, die größte Sorfalt. Um diese Zeit bemerkt man an ihm eine innere Unruhe, ein beständiges Saugen an den Fingern, ein Abkiefeln aller Gegenstände, ein untermischtes Frösteln, ansliegende Röthe u. d. gl. In dieser Epoche sind sie am zartesten, da stelle man sie, wie April-Spargel und Frühpflanzen, unter schützende Glasglocken, damit kein unzeitiger Rezensenten-Reif und Krittler-Frost sie anhauche und versenge. Sobald ihnen die ersten Vorderzähnchen herausgesprossen, beißen sie in die Mutterbrust der Klassiker, die ihnen doch die erste Milch reichte, und wenn sie Stockzähne machen, fangen sie schon das Zermalmen an. Eben da ich dieses niederschreibe, zerarbeite ich in den lauernden Anschlagspausen der Gedanken-Treibjagd, den Wolfszahn des linken Daumens mit meinen Vorderzähnen, und fühle, so zu sagen, mir selbst auf den Zahn, und so oft ich dieses Experiment mache, stürzt durch einen Gehirnschuß ein Gedankenwildpret aufs Papier nieder; dies wiederhohle ich dann so oft, bis ich genug Wild-

pret habe, um wenigstens meine Fastenleser zu befriedigen, und nenne diese Ideenaufkäufe: (wie man sagt Reisauflauf) „Drachenzähne;" wie ich eigentlich alle in's Typenfeld gesäete Schriften, an deren Stelle eine Armee von Kriegern aus den Setzkasten hervorwimmelt, nennen möchte. Besonders sollte das ein Anfänger thun, als wirklicher Kadmus in philologischer Bedeutung des Worts; da hat er noch den Vortheil, daß man nicht weiß, ob auch Drachen Weisheitszähne bekommen, und ob rezensirende Dentisten ihren Pelikan auch an Drachenzähne zu legen wagen. Überhaupt versprechen poetische Drachenzähne mehr, als poetische Menschenzähne, da sie keine hohlen mit Pleonasmen-Blei und Rauschgold plombirten haben, und in die Lücken ihrer Zahnladen keinen fremden, verstorbenen oder noch lebenden Dichtern ausgehobenen, gesunden Zahn einsetzen. Aber ich komme, um doch auch ein Nachklang des Shakspearischen „ich seh' den Wald vor lauter Bäumen nicht" zu seyn, vor lauter Zähnen zu den Zähnen nicht, so wie die meisten Menschen durch die Vorjagd des Lebens das Grenzwildpret verscheuchen, und zur eigentlichen Lustjagd nicht kommen; und ich muß schon, wie jener Läufer in den Ammenmärchen, meinen windschnellen Vergleichungs-Füßen Sperrketten anlegen, damit sie den Gegenstand, den sie erhaschen wollen, nicht weit hinter sich zurück lassen. Dieser mein Gegenstand

biſt du, mein lieber Leſer! der du mich nicht lieſeſt; denn das Unglück des Dichters, der nur Handlanger des Verlegers iſt, macht nur der Nichtleſer, ſo wie das das Schrecklichſte iſt, gar keinen Schatten zu haben. Der Leſer, der mich nicht lieſt, will, wie ein Zollviſitator, eben darum beſtochen ſeyn, daß er nicht viſitirt, und ſchimpft am meiſten über das Buch, wie gewöhnlich Menſchen, die nicht in's Paradies kommen, es auch läugnen; der Leſer aber, der mich lieſt, iſt freundlicher; ſchon das, daß er mich lieſt, ſchlägt eine Letern-Brücke zwiſchen uns, und jede Zeile wird uns zum Knüpf-Faden, und da es eben ſo viele Leſer giöt, als Phyſiognomien, und jeder anders lieſt, ſo wie jeder anders nieſt, ſo muß der Verfaſſer ſein Buch wie ein Polymorphoscop einrichten, mit vielen klaren Spiegelflächen in verſchiedenenen Hüllen, in denen jeder Leſer ſein Herzensantlitz hineinpaſſen kann, dieſem jener Schmuck, und jenem ein anderer beſſer anſteht; er muß die Phantaſie, wie den großen Taſchenſpieler Philadelphia auf Einmahl durch alle Lebens- und Gefühls-Thore auswandern laſſen, damit ſie allen leſenden Spaziergängern begegne. Meinen Leſerinnen, die mich leſen, hoffe ich gewiß zu gefallen: die nehmen, wo es darauf ankommt zu gefallen, den Willen ſchon für die That; ſie geben, ſo zu ſagen, nur tranſito durch das Buch; behandeln es wie das Schauſpiel, halten ſich in der Vorhalle, Vorrede oder Einleitung

gar nicht auf; hören flüchtig zu, machen einige Bemerkungen über den Kleiderschnitt der Helden und Heldinn, bleiben selten bis zu Ende, und fragen oft hinterher: wie heißt eigentlich dieses Stück, und von wem ist es? Eine Eigenheit aller Leserinnen ist es, daß sie das Buch als den Staturpaß und die Kundschaft des Verfassers betrachten, da wollen sie gleich aus dem Buche herausfinden, ob wohl der Verfasser einen stolzen Blick, ein satyrisches Lächeln, oder so was habe? ob er schwärmerisch lieben könnte? wie er wohl in der Ehe seyn mag? ob seine Frau viel auf den Putz verwenden darf? welches sein Lieblingsgericht ist? ꝛc. Sogar Leserinnen, die selbst das Musenroß besteigen, (welches ich von ihnen eben so wenig, als das Besteigen jedes Reitrosses, das die Weiblichkeit verflüchtigt und entwürdigt, leiden kann, da sie auch auf dem Musenroß wie auf dem Reitpferde nur einseitig sitzen), sind, wenn sie nicht Französinnen sind, nachsichtsvolle Leserinnen. Nachdem ich also dir, lieber Leser! der du mich nicht lieseſt, ein Vorwortsschlachtopfer gebracht habe, wende ich mich zu Euch, ihr lieben Leser und liebenswürdigen Leserinnen, und will euch einschläfern. Denn wahrlich, das Einschläfern ist es nicht, daß man mit Recht an den Dichtern tadelt, sondern das, daß sie nur einschläfern, sie sollten den Leser erst einschläfern, dann durch den poetischen Magnetismus ihn zur Clairvoyance führen,

daß

daß er mit dem innern Ohre vernehme die Harmonie des Lebens, dieser Ouverture der Ewigkeit, und mit dem Herzauge ablese das Notenblatt der Natur und den versiegelten Brief des Daseyns.

Wer behauptet, die Nacht sei des Menschen Feind, der hat wahrlich ein böses Gewissen. Die Nacht war von jeher der Gebährstuhl außerordentlicher Begebenheiten; sie ist der Medeenkessel des Geistes bei den Dichtern, der Hekla heroischer Thaten der Helden, das lindernde Thränenkissen der Bedrängten, die heimliche Je-länger-je-lieber-Laube der Verliebten, das liebe Faulbettchen der ermüdeten Natur, und das blinde Kuhspiel der kreisenden Gestirne. Nur dem Bösen ist sie ein Reibeisen des Gewissens und das schwarze Schaffott-Tuch am Blocke des Hochgerichts. Nur Herzen, in denen es nie Tag wird, hassen die Nacht. Lichtvollen Seelen ist sie der Dämmerschein eines glanzvollen Tages, dem keine Nacht mehr folgt. —

Glückliche Eheleute sind untrennbare Mitlauter in Hymens Orthographie.

Witz ist ein Gnadenband des Geistes, das er nur seinen Auserkohrnen umhängt. Wahrer Witz

speist an der Table d'Hote des ganzen Universums; Scheinwitz hat Gasthäuser, wo er zu Borge speist.

Das Gewissen gleicht bei vielen Menschen einer geheimen Winkeltreppe, die man nur bei höchster Feuer- und Wasser-Noth betritt. —

Angehende Dichter sind meistens beißend, Satyre ist ihnen der Wolfszahn, den sie stets zerarbeiten, um das Hervorbrechen der poetischen Zähne zu befördern.

Der Nachtschlaf ist ein Restaurateur, von dem Körper und Seele gesättigt und erquickt werden; der Morgenschlaf ein köstliches Dessert auf dem goldenen Präsentirteller der Morgenröthe, von dem man nur naschen muß; der Schlaf am Tage ist ein schwülstiger Nachtrag zum Texte.

Nicht nur gegen wirkliche, sondern auch gegen häusliche Donnerwetter leistet Seide gute Dienste; so sind Shawls, seidene Kleider, Bänder u. s. w. vortrefflich, — auch Gold- und Stahlketten sind mit Nutzen als Wetterableiter gebraucht worden.

Wenn die Thiere eine Sprache hätten, so sagten sie gewiß von vielen Lastern: „Das ist recht menschlich“ so wie der Mensch sagt: „Das ist recht viehisch.“ Dahin gehört das Laster der Trunkenheit, des Spiels, der Verläumdung, des Lügens, ꝛc. ꝛc.

Das Bewußtseyn einer bösen That ist ein Anteus, das man vergebens zu erwürgen strebt; es erhält neue Kräfte, so oft es den Boden unseres Gewissens berührt.

Man könnte die Romane füglich das schöne Geschlecht der Bücherwelt nennen; einigen Anstrich von Werth und etwas Koketterie, Elegans und flache Köpfe machen ihnen die Cour, sie tändeln in ihrer Rosenzeit auf ein paar Leipziger Bücherbällen herum, um nur, etwas veraltet und von niemanden gestört, den ewigen Schlaf zu schlafen.

Freundschaft zwischen Weibern ist eben so unmöglich als Liebe zwischen Männern.

Wohlthaten heimlich gethan, sind großmüthige Fürsten, die zur Erleichterung des Empfangs incognito reisen, die dem Empfänger das Glo-

ckengeläute der Erkenntlichkeit und die Dankthränen-Illumination ersparen wollen.

Es gibt Menschen, bei denen erst der erschütternde Donnerschlag des Unglücks die Thatkraft aufschreckt, und deren Geist sich; nur im Thränenwasser zur Männlichkeit versteinert, so wie Schlehdorn-Blüthe im Ungewitter hervorbricht.

Schwärmerei ist eine Sinnenpflanze, ein Nolime-tangere, eine Venus-Fliegenklappe, die, wenn man sie berührt, schnell ihre Krampfblätter zuschließt, und uns für das echte Leben erstickt.

Wein bei Tische ist Variation, Erläuterung des Genusses und Folie der Tafelfreuden; Wein außer der Mahlzeit ist ein Commentar ohne Text, ein Feuer, das sengt, aber nicht wärmt.

Der Stuzer und seine Augengläser haben etwas ähnliches; beide sind nur obenhin glatt geschliffen, an innerem Gehalt aber ziemlich gebrechlich; beide sind, wie es eben die Mode will, in Gold, Silber oder englischem Stahl gefaßt. Je höher der Stuzer die Nase trägt, desto höher trägt sich auch das Augenglas. Bei dem männlichen Geschlecht sind die Augengläser jezt das stete

Observations-Corps, das sich immer auf dem Nasenhügel verschanzt hält; die Damen haben es zu einem fliegenden Corps umgeschaffen, und bedienen sich dessen nur Streifzugsweise. Nur im Schauspielhause werden die Wandel-Lorgnetten zu Fix-Lorgnetten, da sind die Logen gegen die Erde gekehrte Sternwarten, die Astronominnen richten ihre Tubusfestatt gegen den Himmel par terre, beobachten da den Lauf der Irrwische, entdecken zuweilen neue Cometen, d. h. Hüte mit Federschweifen, und mustern besonders die Milchstrasse der Damensitze, um ihre bunten Bestandtheile heraus zu bringen.

Dummheit ist Starrsucht des Denkens; Narrheit ist Convulsion des Verstandes, und Wahnsinn tödtliche Fraisen der Vernunft. Dummheit ist ewige Unmündigkeit des Denkens; Narrheit ist Stutzerei nnd Geckheit des Verstandes; Wahnsinn aber ist Karrikatur der Vernunft. Der Dumme ist eine bloße A B C tafel; der Narr ist Pleonasmus, und der Wahnsinnige ein durch einander geworfener Setzkasten. Der Dumme ist eine Laterne ohne Licht; der Narr ist eine Gasbeleuchtung des Gehirns, und der Wahnsinnige ist der Reflex eines Regenbogens, in dem die Farben in umgekehrter Ordnung erscheinen.

O Liebe! Liebe! heiliger Feuerbusch, der stets flammt, und sich nie verzehrt; Amme der Tugend! Erzieherinn der heitern Künste! Süße Gespielinn der Muse! Du lebst im Säuseln der Weste und im Eichenknickenden Sturme; in Philomelens flötender Klage und im leisen Geschwirre des Käfers, in der Aolsharfe Schauererbeben und in des Haberrohrs lispelndem Hauche; du wölbst des Mädchens jungfräulichen Busen und den schwellenden Becher der Hyazinthe; du funkelst in der Sterne diamantnen Chiffern und in des Colibri farbigen Tinten; du bezähmst der Leidenschaft Wölfinn, und kühlest den Samum der Gierde; du ebnest die Wogen der Zwietracht, und dämpfest der Regungen Tosen. Du Liebe! Liebe! bist der allerzeugende Schooß, aus dem Friede und Ruhe gesprungen, und das letzte und liebste deiner Kinder ist die Poesie, die im traulichen Arme dir liegt.

Das weibliche Geschlecht ist das Ceylon der Witzköpfe, wo die ergiebigste Witzperlen-Fischerei Statt findet. — Weibliche Herzen sind Schönsehröhre, in denen man mit jedem Blick eine neue Farbenmischung, ein neues Dessein erblickt. Die Romanschreiber und erotischen Dichter sind die Mahler, die diese unzähligen Metamorphosen und Schattenbilder im Fluge abkopiren. Doch reicht vielleicht ein Menschenalter nicht hin, um die zahllosen Ver-

wandlungen und Farbengruppirungen zu erschöpfen, welche die leiseste Erschütterung dieser Herzens-Schönsehröhre hervorbringt.

Weiber und Uhren haben viel Ähnliches: bei beiden wird oft die Façon theurer bezahlt als der innere Gehalt — beide wird der, welcher sie hat, gerne los — an beiden ist immer etwas verdorben — beide haben ein immerwährend sich bewegendes Perpendickel oder Zünglein — beide werden von denen, die sie besitzen, gelobt, wenn sie gleich wissen, daß sie nichts taugen, — von beiden finden sich selten zwei, die gleich gehen — an beiden ist nur das Zifferblatt manchmal verschieden, die innere Machination ist bei allen dieselbe. Nach allen diesen Ähnlichkeiten sind sie nur darinn verschieden, daß man bei den Uhren noch immer ziemlich gut weiß: wie viel es an der Zeit sei — bei Weibern hingegen nie, wie viel es geschlagen habe. —

Der Umgang mit gebildeten Frauen ist die Schleifmühle des männlichen Charakters, der Schmelztiegel seiner Sitten, und die Retorte seiner Leidenschaften. Die Weiber sind das Treibhaus schöner Talente, die englische Schule, aus der die Männer als Künstler ins Leben hervorgehen.

Wahrlich wenn die Weiber die Sprachgesetzgeber gewesen wären, wir Männer hießen mit mehr

Recht, das schwache, das unbeständige Geschlecht, als sie. Das Weib liebt, der Mann liebelt; das Weib ist beständig, der Mann nur standhaft; das Weib gemüthlich, der Mann nur muthig; das Weib unschuldig, der Mann höchstens ohne Schuld; wo das Weib schmollt, da trotzt der Mann; wo sie weint, schimpft er; wo sie in Mitleid zerfließt, thaut er kaum auf; wo sie launisch ist, ist er kapriziös. Der Mann handhabt die Liebe, das Mitleiden, die Wohlthätigkeit, als ein Geschäft, er rubrizirt sie, er bestimmt sich Stunden zu ihnen; dem Weib aber sind diese Gefühle Element, Lebensluft, und nothwendig wie das Athemhohlen. Der Mann ist neben dem Menschen noch Asiat, Europäer, Geometer, Soldat ꝛc. ꝛc. In Italien steht er voll Selbstheit auf dem entwachsenen Cothurn, und verachtet, was nicht italische Sonne gekeltert, in Frankreich dreht er sich am Tarantelstich der Freiheit, in England erstarrt er an den Gorgonenhaupt Spleen; aber das Weib ist das abgezogene Ideal klarer Menschlichkeit, in jeder Zone, in jedem Clima ein blühendes Geistes-Tempe; die Verschiedenheit der Nationalität ist ihnen nur Drapperie, verschieden gefaltet, geworfen, aber durch diesen Nimbus schimmert stets das gleich sanfte Gemüth.

Wenn ich anfange, das weibliche Geschlecht zu vergleichen, kann ich so bald nicht aufhören. Da nenne ich sie erstens: überhaupt die Prachtaus-

gabe der vernünftigen Thiere auf Velin, die sich gut unter Glasschränken, unter seidenen Vorhängen ausnehmen, die aber auf der großen Lebensreise nichts taugen. Ich nenne ferner ihre Herzen das Eldorado, von dem man glaubt, die Gassensteine wären dort aus Demanten, von dem aber Abentheurer und Glücksritter erzählen, daß es auch nur gewöhnliche Steinarten enthielte. Ich fahre fort, und vergleiche ihre Herzen mit Vexirbüchsen, aus denen, wenn man sie öffnet, irgend ein Teufelchen herausschnellt; mit dem Titelkupfer mancher Bücher, auf die der Herausgeber nur sein eigenes Bild hinmahlen läßt; mit dem Fasse der Danaiden, das niemahls voll wurde; zu einer Gegend, die jedem, der hineinruft, ein Echo zurückgibt; und zu einem Polypen, der in Tausend Stücke zerstückt, zu eben so viele Ganze wird. Ich nenne ferner die Falschheit ihren sechsten Sinn, und ihre Art zu lieben, das künstliche Volteschlagen ihrer Verstellungskunst. Ich gehe weiter, und heiße die Mode den Bandwurm des schönen Geschlechts, und die Schneider und Marchand-de-modes ihre Hülfstruppen. Da bleibe ich noch nicht stehen, und nenne ihren Mund das Perpetuum mobile der Künstlerinn Natur, ihr ganzes Daseyn ein periodisches Mausen und Häuten, wie der Sumpf-Salamander; dann vergleiche ich ihre angeblichen Schwächen und Hinfälligkeiten zu einer stehenden Armee in Friedenszeiten; ihre Migräns und Vapeurs zu

Supernumerärs und Beurlaubten, die in Kriegszeiten einberufen werden, und ihre Convulsionen und Ohnmachten nenne ich den Landsturm und das allgemeine Aufgebot bei dringenden Fällen.

Ich vergleiche ihr Lächeln zu dem Kräuseln einer Wasserfläche, wenn ein Molch im Grunde wühlt; ihre Kinngrübchen zu Wolfsgruben der Falschheit; ihre Augen zu künstlichen Springbrunnen; ihre Blicke zu Lettres de Cachet; ihre Thränen zu wohl dressirten Zofen, die bei fingirten Herzensohnmachten gleich mit dem Eau de Cologne da sind; ihren Händedruck zu einem Vorposten, der mit dem feindlichen Vorposten friedlich seine Flasche leert, indessen der Anführer im Herzenszelte Krieg und List sinnt. Ich heiße die Toilette das Buchbinder-Arsenal der Weiber, aus der sie im Sommer als Broschür', im Winter aber steifgebunden und in Schuber hervorgehen. Wenn sie sagen: „Ich liebe d i ch" so nenne ich das den Hebräizismus ihrer Herzenssprache, der den Singulär setzt, wo er die ganze Gattung ausdrücken will. Ich heiße ferner die Mühe eine treue Geliebte zu finden, die Expedition nach dem Nordpol, die bis jetzt (den 4. Sept. 1820) noch stets mißlungen ist. Dann vergleiche ich den getäuschten Jüngling, der eine Treue gefunden zu haben glaubt, mit einem unkündigen Seefahrer, der einen ruhenden Hayfisch für eine feste Insel hält. Ja, ich vergleiche denjenigen, den die erfahrene Untreue schmerzt, zu einer

Scheinleiche die erwacht, und über ihren eigenen Zustand wieder in Ohnmacht fällt. Hiermit noch nicht zufrieden, vergleiche ich mich selbst und meine Vergleichungen des andern Geschlechts mit denjenigen italienischen Carnevals-Masken, die mit weißgefärbten Zuckerpastillen ihre Bekannten bewerfen, so daß diejenigen, die ihnen am theuersten und liebsten sind, auch die größte Ladung erhalten und am gesprenkeltsten sind; oder mit einem auf dem Meere ergrauten Schiffer, der die Beweglichkeit und Untreue dieses Elements kennend, noch auf festem Boden zittert. Diese letzte Vergleichung gilt als Ohrenbeichte und sub rosa nur meinen Lesern. Erstere aber brauchte ich als Wetterableiter und Sicherheits-Geleitbrief für meine liebenswürdigen Leserinnen.

Der Schlaf ist das Sans-souci der gesammten Menschheit.

Die Gewohnheit ist unsere Amme. Wir sind es gewohnt, den bildlichen Zeichen Leben unterzuschieben: so geht es uns mit den Interpunktionen:

Das Fragezeichen (?) kommt uns so vor, als ob es den Mund aufspannte, etwas zu fragen, und in der gekrümmten Stellung unsere Antwort erwartete. Das Ausrufungszeichen (!) ist ein unten zugespitzter Empfindungsbolzen, der gerade

nach unserem Herzen zielt. Der Schlußpunkt (.) ist ein Feldbett, das man auf dem Ideenmarsche mitnimmt, und es manchmal aufschlägt, um frisch Athem zu schöpfen. Die Pause (—) ist das Gedankenkanapee, auf dem wir, uns dehnend, das Gedachte digeriren können. Dieser Gedanken-Strich wird jetzt so gemißbraucht, daß er oft einen Strich durch die Gedanken macht. Zum Beispiel: —

Der Zünftelsaft jeder Leidenschaft ist Selbstliebe.

Wie oft verschlingt nicht die erste Ehestandswoche die Liebe vieler vorhergegangenen Jahre. Diese bösen Sieben, diese sieben Hymenstage verzehren manchmal eben so viele Amors-Jahre, so wie die mageren Kühe Pharaos die fetten verschlangen, ohne daß man es merkte, daß sie in ihren Leib gekommen.

Der ganze menschliche Lebenstag wird, wie jeder Tag, von zwei Dämmerungen umschlossen. Beim Beginnen von der Morgendämmerung der Kindheit und beim Ende von der Abenddämmerung des Greisenalters.

Wenn ich einen Elegant die Geburtsörter seiner Kleidungsstücke angeben höre; wenn er z. B.

ſagt: dieſer Nanquin iſt aus Oſtindien, dieſe Manſchetten ſind aus Lyon, dieſe Handſchuhe aus Grenoble, dies Leder kommt aus Braſilien, dieſe Leinwand aus Geldern, u. ſ. w. ſo kann ich, ohne ihn erſt zu fragen, auch angeben, woher er ſich die Vernunft verſchrieben habe — aus Abdera.

Religion! Religion! Lieblingstochter der Gottheit! Paradieſesblume! Himmelsſchlüßlein! Medeenbad des Kummers! Nepenthe des Lebens! Zendaveſta der Natur! Du biſt der Odem Gottes, der die Menſchheit beſeelt. Du biſt der heilige Salamander, den kein irdiſches Feuer verzehrt. Dich lallt der Erdenſohn, und der Seraph ſtammelt nur dich. Du wärmſt des Grönländers eiſigen Buſen, und helleſt des Troglodyten finſtere Seele. Du ſchlingeſt der Eintracht adamantene Ketten um entmenſchte Kannibalen, und legſt an der Verzweiflung rauchenden Crater die Lotuszweige des Friedens. Du härteſt zum Demant der Hoffnuug des Leidenden weiches Gemüth, und ſchmelzeſt des Menſchenfeinds kieſigen Sinn im Schmelztiegel geläuterter Thränen. Du biſt die flammende Feuerſäule, die die Lade des Lebens umglänzt, und die ſtrahlende Inful, die ſelbſt dem Tode den Heiligenſchein gibt; dein Friedenskuß tragt zum Himmel die ſcheidende Seele des Frommen, mahlt Elyſium auf die Kerkerwände des Daſeyns, und wandelt des Henkers

blutiges Beil zur grünen Myrthe des Friedens. O Religion, du warst die Oriflamme des Jünglings, sei auch das Panier des Mannes, der stützende Stab des Greises. Mahl' auf das gebrochene Auge mir die Bilder des Lebens, und trag auf deinem Taubenfittig meine Seele hinüber über die Schwindelbrücke, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt.

Nicht wie viel, sondern wie man den Wein trinkt, das macht ihn zum edlen Götternaß, oder zum gemeinen Trunkenheitsschlamme. Ein Glas, übervoll, hochangestoßen, und auf einen Zug geleert ist Poesie des Trinkens; mehrere Gläser, halbgefüllt, theilweise geleert, heißt mit dem Pegasus ackern. Bei außerordentlichen Gelegenheiten ist ein Rhytmus von Gläsern und ein Räuschchen, als Impromptu dem poetischen Weintrinker erlaubt.

Zwei Gegenstände zugleich mit gleicher Stärke lieben ist eine poetica licentia, deren sich nur ein genialisches Herz mit Glück bedienen kann.

Wer eine fremde Sprache gut spricht, der mahlt die Töne, es schmeichelt dem Ohre, aber die Bilder zerfließen im Trommelfell, ohne in die Seele zu gelangen. Wer seine Muttersprache gut spricht, der spricht in Farben, jedes Wort ist ein

Bild, seine Lippen sind das Pastell, von denen er die Farben lebendig aufs Herz trägt. Gute Gedanken in seiner Muttersprache gelesen, heißt gutes Obst von selbst gezogenen Bäumen pflücken; in fremder Sprache gelesen, heißt von Obsthändlern kaufen müssen. Wer seine Sprache vernachläßigt, und eine fremde kultivirt, (wie der größte Theil des schönen Geschlechtes thut) ist ein Stiefvater, der die Kinder seiner zweiten Gattinn in Purpur kleidet, und seine eigenen entblößt läßt. Die Empfindung drückt sich nie in einer fremden Sprache aus; ein jäher Schmerz, eine schnelle Freude, äußert sich gewiß nur in der Muttersprache. Zanken und befehlen möchte ich nur in einer fremden Sprache, denn bis der Ausdruck in diese Form gegossen wird, verfliegt ein großer Theil seiner Schärfe; mit meiner Geliebten aber würde ich nur meine Muttersprache reden, jedes Wort in einer andern Sprache, wäre ein Diebstahl an den geheiligten Gesprächen der wahren Liebe.

Die verehlichten Frauen führen zuweilen den Familiennahmen ihres Mannes mit eben dem Rechte, als die neue Welt den Nahmen Amerika. Wenn sie nach demjenigen hießen, der die erste Entdeckungsreise in ihr Herzensländchen machte, würden sie oft viel andre Nahmen führen.

Eifersucht ist eine verkappte Selbstliebe, und das Salz in dem Ocean der Liebe.

Jeder Mensch hat eine ahnende, weissagende Stimme im Busen; nur gleicht sie der Cassandra, der Fluch lastet auf ihr, daß ihr die Vernunft nie Glauben beimißt.

Das Erröthen ist bei vielen Frauenzimmern die Visit-Karte, bei vielen die Abschiedskarte der Unschuld.

Der Mann sucht in der Liebe einen Vertrauten, dem er erzählt wie er liebt; das Weib eine Vertraute, um zu erzählen, wie sie geliebt wird.

Es geht vielen Jünglingen mit dem Gegenstande ihrer Liebe, wie es vielen Lesern mit dem Homer geht, sie finden Schönheiten, die niemand sieht, und übersehen die, die wirklich da sind.

Wer die Qualität einer Gesellschaft erproben will, der muß sich auf eine halbe Stunde die Augen zudrücken, was er dann hört, ist das Wahre der Gesellschaft.

Wenn auch die ganze moralische Diligence eines Menschen mit lauter Tugenden besetzt ist, so

sitzt

ſitzt doch die liebe Eigenliebe als blinder Paſſagier vorne auf dem Bock, und langt auf jeder Reiſeſtation wenigſtens um einige Augenblicke früher an als ihre Hintermänner.

Wenn ich zur Geſellſchaft gehe, ſo ſage ich voraus: Du, mein liebes Ich! ſei ſo gut, und warte hier ein Bischen auf der Treppe, ich muß auf ein ganzes oder halbes Stündchen in das Ich dieſer Geſellſchaft wie in die Leibliveree dieſes Hauſes kriechen; wenn ich dieſen Converſations-Frohndienſt verſehen habe, dann ziehe ich dich wieder an.

Neben der ſchwierigen Frage, ob ein Frauenzimmer auch im Dunkeln erröthen könne, verdient auch folgende Frage einen Platz: Was macht nähmlich einem Weibe mehr Vergnügen, der Anblick eines ſchönen Mannes, oder der eines häßlichen Weibes? —

In der ganzen Volden-Menagerie iſt der Witzbold das gefährlichſte Thier. Sauf- Rauf-, Lehr- Wehr-, Lach- und Ach-Volde haben ihre Ruhemomente, ihre Sabbathe, aber der Witzbold iſt der wahre ewige Jude, der nie raſtet; er iſt ein aus einer neuern Tragödie losgekommener Schickſalsdolch, der weder Eltern, noch Freunde, noch Geliebte

schonet, der mit seinen häckeligen Trochäen sich überall anhäckelt; er ist ein Hyppolitus-Ungeheuer auf den friedlichen Sozietätsinseln des menschlichen Lebens, eine wahre Land- und Stadtplage, für deren Abwendung man allgemeine Buß- Fast- und Bethtage einführen sollte. Was der Witzbold aus Mahagony ist, das ist seine Abart der Witzling aus Nußholz, fährt statt auf dem Phäeton des Witzes auf dem Schnellläufer-Torso einer faden Bonmots-Jägerey ohne Kopf und Schwanz, und zersetzt den eigenen abgetretenen Soccus. Noch eine andere Race sind die Sylben-Drechsler und Nahmenverdreher, die an dem Krönungsmantel eines eigenen Nahmens so lange zerren und zupfen, bis sie durch diesen Buchstaben-Veitstanz und diese Sylbenkulissen-Versetzung irgend eine ominöse und obscöne Drapperie oder Gruppirung hervorgebracht haben; diese sind die eigentlichen Karrenschieber und Lazzaroni der Witzwelt. Der wahrhaft Witzige läßt seine Geistesraketen und Witzschwärmer im Brillantfeuer aufschwirren, in der Luft zerplatzen, die schwarze Rußdüte trägt der Wind über die Zuschauer weg, die geblendet, aber nicht gebrannt ihr staunendes Ah! ausrufen.

Der Bräutigamsstand ist die Exposition der großen Ehestands-Tragödie.

Es gibt Fälle, wo bei dem Falle der weiblichen Tugend der Genius der Menschheit lächelt, und auf ihrem Grabe die Engel ein Fest feiern, die im Erliegen noch Siegerin ist, und besiegt die Palme erringt. Der Sturz einer solchen Tugend ist rühmlicher, als die Trophäen anderer siegreicher Tugenden; so wie die drei Schwestern-Siege bey Salamis, Platäa und Mycale, mit ihrer vereinten Glorie, die Glorie der Niederlage des Königs Leonidas bei den Thermopylen nicht aufzuwiegen im Stande sind.

Es ist noch ein großer Vorzug, den die Thiere vor uns Menschen haben, daß sie ihre Ohren, wie Klappenflöten in umgekehrter Absicht gebrauchen, das heißt: sie senken können. Sie hängen, wenn sie etwas Trauriges hören, wie bei einem Leichenbegängnisse, dem Trommelfell noch ein Trauertuch um, das die Töne wenigstens dämpft; da hingegen die Tonkronhüter an unsern Trompetenschnecken, wie die Steinschildwachen an öffentlichen Gebäuden, doch niemanden den Eingang verwehren.

Es gibt Augenblicke in unserm Leben, in denen sich die dünnen Blumenfäden der Sehnsucht, der Liebe, der Freundschaft wie schneidende Schmerzensseile und Riegelschlangen um unsern

Herzens-Laocon legen, wo dieser dreispitzige Neptunszacken in die Tiefe unserer Empfindung fährt, und ein Kreta nahmenloser Schmerzen aus dem Meere der Gefühle auftaucht; wo die Noahs-Taube der Sehnsucht heimathlos zu unserer Lebens-Arche zurückkehrt, und das zerstörte Jerusalem unserer Liebe mit Riedgras und Nebeln überbaut, aus den Eisspalten unsers Herzens in formlosen Ruinenmassen hervorgrauet! O, welch anderes Moschusmittel haben wir dann gegen den Schmerz-Krampf in jedem Nervenknoten, als den Granitkern eines Tropfens aus der Vaucluser-Quelle der Thränen; oder die Schmerzens-Schattenstimme Echo in dem hohlen konischen Herzmuskel, die als Seufzerpassatwind in die Trostsegel bläßt; oder das magisch-magnetische Handauflegen der Janusseite unsers Lebens, der Rückerinnerung?

Jedem tiefen Schmerz entlockt, wie der Memnons-Säule, die auf- und niedergehende Sonne einen wehmüthigen Ton.

Die erste Erfindung und Ausübung der Bellancastrischen Methode kann man dem weiblichen Geschlechte unmöglich streitig machen. Das Mädchen, das eben erst einen Satz aus dem Gefühls A, B, C,-Büchlein begriffen, demonstrirt denselben schon als Künstlerinn ihren Gespielinnen,

geht zur Grammatik der Liebe über, trägt sie sogleich als Meisterinn vor, geht als Schülerinn in die Verstellungskunst, erlangt sogleich die Professur, tritt in die Falschheit als Lehrling ein, besteigt sogleich da den Cathheder, und ist immerfort in einer Kunst Schülerinn, in der andern Lehrerinn. Das Weib, das in der Frühe von ihrem Friseur ein warmes Stadtanekdötchen hört, trägt es als Lehrerinn dem Theekränzchen in pleno, mit Erläuterungen versehen vor, hört wieder als Schülerinn mehrere Neuigkeiten, die sie bald wieder ausgeziert von ihrem Rednerſessel vorträgt, und so in's Unendliche.

Ein jedes Geniewerk findet sogleich seinen Nachahmer, der sich, wie der Schildknappe beim Leichenzuge des Helden, in dessen Rüstung steckt, und wie ein lebender Schatten des todten Körpers, der Bahre folgt. Wie selten ist aber die edle und kostbare Spottdrossel (Turdus Polyglottus), die die Stimmen aller befiederten Sänger vom Condor bis zum Colibri aufs täuschendste und melodienreichste nachzuahmen, und dennoch mit ihren Füssen sich einen eigenen Takt zu schlagen weiß, und wie erbärmlich ist der gemeine betäubende Trompetenvogel (Psophia) der mit seiner Zwergstimme den Herosklang einer Trompete nachahmen will, von der aber der Zuhörer glaubt, daß sie

nicht aus dem Munde, sondern aus dem After hervorklänge.

Wenn das Mädchen das Portrait ihres Geliebten von dem Isisschleier der Brieftasche befreiet, und es von dem heiligen Dunkel des Schmuckkästchens weg auf das Herz hinhängt, so nenne ich diesen Jüngling gestorben in ihrer Liebe; sie bringt den Todten nicht mit, oder unter, sondern auf dem Herzensschilde getragen, er macht hier ein Castrum-Doloris, und liegt wie eine Schauleiche in Brillantlichter nicht im, sondern auf dem Sarge. Ihr Herz ist ein unechter Teppich, der das Bild nur auf der Aussenseite zeigt, die Rückseite ist leer. Das Bild der Geliebten hingegen auf dem Herzen des Jünglings ist nur der Durchschlag des innern Herzbildes; die Sonnentitelvignette an dem Portal des allerheiligsten Sonnentempels; das an einem Eisenanker befestigte Schwimmholz, das auf der Oberfläche des Wassers zeigt, wo der Anker tief steckt, und die Zauberflamme, die die Stelle des Schatzes andeutet. Sein Herz gleicht echten chinesischen Tapeten, wahren Gobelins, deren Bilder seitengleich sind. Das Bild des Gemahls hängt auf dem Herzen der Gemahlinn, wie an dem Thor einer gewesenen Festung die alten Waffen und Keulen überwundener Feinde. Es ist gleichsam die Herzens-

larve des Eheſtandballs, und bittet um — — Maskenfreiheit. Das Bild der Gattinn auf dem Herzen des Herrn Gemahls hängt ſo da, wie die Nahmen verlohrner Länder in dem Titel groſſer Potentaten. Dies Bild gleicht der Livree, ſie zeigt nicht an, daß man ſie beſitzt, ſondern daß man von ihrem Repräſentanten beſeſſen wird.

Die gröſte Beſcheidenheit des Menſchen äuſſert ſich dann, wenn er ſagt: Ich bin ein guter Narr! Nicht die Beſcheideheit, daß er ſich als Narr dargibt, ſondern daß er meint, man werde ihm nur die Hälfte glauben. Noch nie ſagte Jemand: Ich bin ein kluger Schurke. Wir ſind alſo bei uns ſelbſt überzeugt, daß ein guter Narr mehr Liebe verdiene, als ein kluger Böſewicht, und dennoch verzeihen wir es unſern Nebenmenſchen eher, wenn ſie unſre Moralität, als wenn ſie unſere Geiſteskräfte antaſten, und laſſen uns lieber ein ſchlechtes Herz als einen ſchlechten Kopf vorwerfen! Die Urſache liegt vielleicht in der erſten Erziehung des Menſchen, wo nur die Arbeiten ſeines Geiſtes und nicht die des Herzens belohnt werden.

Jedes Mädchen muß ihrem Geliebten, wenn ſie ihn behalten will, wie einer Mumie, erſt das Gehirn, das heißt den Verſtand herausnehmen,

und die leere Höhlung mit dem Speeerei-Geiſt der Leidenſchaft ausreiben, damit er ſich erhalte.

Die Damen auf den antilliſchen Inſeln ſtecken ſtatt alles Schmuckes lebende Colibris in die Haare, und laſſen ſich von der Kammerfrau Natur täglich friſche aus ihrem reichen Juwelenkäſtchen reichen. Unſern Damen würde dieſe Mode ſehr willkommen ſeyn, wenn ſie nicht ſo wohlfeil wäre, daß ſie jedes Bürgerweib nachäffen könnte. Für die Männer wäre es der größte Vortheil: der Charakter der Frauen würde ſich durch die Wahl der Vögel offenbaren. Die Eitle trüge eine Bachſtelze, die Stolze einen Wiedehopf, die Sprode eine Droſſel, die Zärtliche ein Zeiſchen, die Dumme einen Guckguck, die Kluge einen Falken, die Fromme eine Schwalbe, die Wilde einen Stieglitz, die Beſcheidene ein Rothkehlchen, die Vorwitzige eine Grasmücke, die Stille einen Finken, die Plauderhafte eine Elſter, die Geitzige einen Geier, die Neidiſchen Fledermäuſe, die Matronen Papageien und endlich die Freudenmädchen Nachteulen; ſo hätten wir eine charakteriſirende Vögelchronik. Doch die Damen haben allen Federſchmuck von ihrem Kopfe verbannt, bis auf die Federn des Vogel Strauſſes, der es, wie bekanntlich, auch mit Hörnerthieren aufnimmt. Hingegen ſchmücken ſowohl Männer als Frauen ſich auf eine an-

dere Art mit Federwesen. Viele hängen ihre Goldgänschen als Ridikuls an den Arm. Andere spazieren mit einer Löffelgans, das heißt, die das Geld mit Löffeln hat, wie mit Zuckerröhren herum. Andere verdunkeln das Bauer ihres ganzen Lebens, um eine Hexameterschlagende Wachtel zu haben; und noch andere graben emsig nach den goldgekörnten Ameiseneiern des Glücks, einer zarten Nachtigall halben. Die Frauen tragen Gimpel- und Goldfinken-Armbänder, Truthahn- und Storchenschleppen. Goldammern und Rupfzeisige stehen unter ihrem Feudal-System, und ins Herz stecken sie lose Colibris, Zaunkönige, das heißt, Könige vom, oder hinterm Zaun. Das Schmücken mit fremden Federn ist den Frauen von Alters her erlaubt, die Neuern wollen es auch auf schriftstellisirende Frauen anwenden.

Kopf und Herz sind Glocke und Zeiger an dem Menschenthurm. Bei den Thoren ist das Herz der Zeiger, und der Kopf die Glocke, die nach dem Befehle des Zeigers anklingt, bei Klugen umgekehrt.

Die Unabhängigkeit kennen wir nur durch ihre Schwester die Abhängigkeit, sie selbst hat noch niemand geschaut. So lange der Mensch sich nicht wie die Schnecke ein eigenes Steinhaus aus der Haut herausschwitzen, und wie die Kröte ohne Nahrung

und Luft wird leben können, ſo lange wird er ſie nicht erreichen. Die Unabhängigkeit und das Jenſeits ſind zwei Anagramme, deren Auflöſung erſt in dem Blatte Nro 1. poſt mortem erſcheinen wird.

Pläne und Wünſche haben das Loos der Billardkugeln, wenn ſie auch manchmal aus- oder abſpringen, ſplittern, oder mangelhaft werden, man gibt ſie noch nicht verloren, man läßt ſie abziehen, abdrehen, friſch ränden, ſo werden ſie kleiner und kleiner; wenn ſie nicht mehr zu großen Lebenspartien taugen, nimmt man ſie zum Pyramidenſpiel, und ſind ſie endlich ganz abgedrechſelt und verkleinert, ſo nimmt man ſie wenigſtens als Stockknöpfe auf die Steckenpferde unſeres Daſeyns; ſelten gibt ſie der Menſch ganz auf, und emigriren ſie auch hülflos aus allen vier Welttheilen, ſo ſiedeln ſie ſich doch als Coloniſten in dem Neuholland der Hoffnung wieder an.

Eine Voltaiſche Säule aus Gold und Silberplatten hat die galvaniſche Kraft, daß ſie das dümmſte Gehirn zur Vernunft entzückt.

Das Herz gleicht einer Nadel, die, wenn man ſie nur einmahl mit dem Magnet der Liebe beſtreicht, ewig nach dem Norden eines unbekannten und unentdeckten Sehnens hinzittert.

Die ſüßeſten Augenblicke der Liebe ſind die Schmoll- und Maulmomente, die, wie einige Tropfen Wermuth im ſüßen Bundwein der Liebe, dem Genuſſe nur noch was Anziehenderes geben. Ich kenne nichts reizenderes, als einem Mädchen, das den ſüſſen Herzenskern der Liebe mit der Kokosſchale des Zürnens überzieht, gegenüber zu ſitzen, und zu ſehen, wie allmählig dieſe Schale locker wird, und nur eines kleinen Berührens bedarf, um völlig abzuſpringen.

Es gibt zweierlei Witz, den aber der Selbſtwitzige leicht unterſcheidet; der Eine hat erſt die Bilder, dann ſucht er die witzigen Gedanken dazu, welches zahm gemachtes, und in Gärten eingefangenes Wild zum Spaß aufſäbeln heißt; der andere echte Witz hat auf jeden, eben auf der Gehirn-Zündpfanne aufgegebenen Gedankenſchuß, ſein Bilder-Gefieder ſchon in den Augen, und hohlt ſich augenblicklich die glücklichſte Beute aus der höchſten Höhe herunter. Bei dieſem zweiten rechten Witz iſt jeder Schuß ein Königsſchuß und überall trifft er ins Schwarze, ſo hohlt z. B. Jean Paul mit dem kleinſten Fingerdruck an dem Federhahn einen Paradiesvogel aus dem Witzhimmel, und macht ſein Papier zum ſchönſten Kabinette natürlich ausgeſtopfter Luftbewohner, wo Bild an Bild gedrängt ohne bedeutende Zwiſchenräume ſteht; die erſte un-

echte Art Witz hingegen ballirt ihren seltenen Witz wie chinesisches Porzellain in große Massen Kleien, Häckerling ꝛc. ein, so daß man erst mühsam einen Haufen leeres Stroh durchsuchen muß, ehe man auf ein Stück echtes Witz-Porzellain oder Humor-Fayence trifft.

Ein Kartenspieler ist der verstoßene Sohn Saturns der Zeit, der auf der wüsten Kreta-Insel des Spiels verschleudert ist, und dessen Stimme der Vernunft und des Herzens, durch den Korybanten-Tanz der Würfel, und dem Schildergeklapper der Kartenblätter betäubt wird, daß sie nicht aufdringe zum fürchterlichen Richtstuhl des Gewissens. Seine Blicke sind Meilenzeiger zur Hölle, sein Gesicht Callotts verzerrte Blätter, sein Herz mit Schlüterschen Todeslarven geschmückt. Er ist der Prosector der Verzweiflung, und ein Candidat des schrecklichen Selbstmordes.

Wo kann wohl die Liebe und die Freundschaft einen schönern und befriedigenderen Trost finden, als in einem weiblichen Herzen? Wo schimmert das holde Bild der Tugend, der Unschuld und des Wohlwollens freundlicher, als in den Raphaelsfarben der weiblichen Wangen? Wo sind die Anklänge des Trostes, des Mitleids und der Ermunterung so rein, so silbertönend, als an der Rosen-

glocke eines weiblichen Mundes? Was ſetzt ſo alle Säulen des Mißmuths und des Kummers unter das lindernde Waſſer des Vergeſſens als die Lethe weiblicher Thränen? Wo winket dem Leidenhaupte des Dulders ein weicheres ſanfteres Lager, als das weibliche liebegeſchwellte Herzkiſſen? Was berühret ſo ſanft die Schmerzſtellen und Brandſtätten des Unglücks, als die ſammtnen Blumenfäden weiblicher Finger? Wo findet der verſtoßene, verwaiſte, verwittwete Solitaire-Menſch eine reichere Einfaſſung als die Silberſpangen liebender Weiberarme? O ihr ſanfte Huldinnen der Liebe und des Lebens! Verklärte Prieſterinnen in den Eleuſiniſchen Myſterien des Daſeyns, o warum ſeid ihr ſo zart, daß ein Tropfe des fallenden Thau's eure Blume zu Boden beugt? Warum gibt euch die Sonne der Sehnſucht, nach der Ihr wie die Sonnenblume das Antlitz wendet, wie jener, den hinwelkenden Tod? Warum muß euer Herz, wie die Auſter, erkranken, wenn ſich der Perlenſtoff der Liebe darinn anſetzt? Und warum, o warum ſeid ihr nicht alle, und nicht immer die Genien der Liebe und der Duldung? Warum verfehlt ihr ſo oft den Zweck der goldnen Bulle eurer Beſtimmung? Warum mißbraucht ihr ſo oft das Sendſchreiben eurer Liebenswürdigkeit und die Inſul eurer Reitze? O wenn ihr wüßtet, was ihr über uns vermögt, wenn ihr nichts über uns vermögen wollt; daß wir euch Triumph-Pforten der Anbetung bauen, wenn ihr nur

nicht triumphirt; daß wir eure Sklaven sind, wenn ihr nur nicht Herrinnen seid; daß euch eine Blume mehr Reize gibt, als das Gold des Patkols; daß das Thema der Natur aus eurem Munde schöner klingt, als die Variationen und Schnörkeleien der Kunst; daß euch Einfachheit und Heiterkeit mehr ziert, als die Schröpfköpfe der Affectation und die Daumschrauben der Ziererei; o dann würdet ihr an den Dogenmantel eurer Herrlichkeit nicht so lange zerren und zupfen, bis er sammt der Fürstinn in das Meer der Hyperfeinerung sinkt.

Abendvision.

Die Königinn unseres Welttheaters, die Sonne, sank hinter den Gebirgs-Coulissen unter, und zog die lange, rothe, purpurne mit goldenen Wolkenflitterchen besäete Abendroth-Schleppe über den ganzen westlichen Himmel nach. Im Zwischenacte von Tag und Nacht erscholl die Hofkapelle der Natur, der Gesang der Luftbewohner, und der Ost-Himmel steckte schon immer mehr und mehr die schimmernden argandschen Lampen an, über welche die blaue Decke, wie eine sie schützende Veilchenglocke hing. Der letzte verklingende Ton der Abendglocke bebte wie der Scheide-Gruß des dahin geschwundenen Tages durch stillwehende Zweige. Ich

öffnete das Fenſter, und ſah hinaus in die Unendlichkeit, in den Raum, die Wiege, und das Grab aller Weſen. — In dem Oberhauſe war die Pairkammer der Sterne ſchon verſammelt, — gerade über mir ſchimmerte das Siebengeſtirn, die Septemviraltafel dieſer leuchtenden Welten; die Natur hielt ihren Athem an, und die heilige Stille lag wie eine Sargdecke auf dem geſchloßnen Auge der Welt, — ein warmer Hauch, wie der leiſe Seufzer eines unausſprechbaren Bangens wehte durch die Luft, und zog mich hin in das ſüße Laubad der Sehnſucht, — nahmenloſe Empfindungen und Schmerzen legten ſich wie elaſtiſche Bruſthütchen warm, und geſchmeidig an mich an; und die dünnen Schuppen fielen ab von den Schnittwunden der Liebe, und rothe glühende Tropfen quollen heiß aus ihnen heraus, und die Eismützen der kühlenden Zeit zerſchmolzen an dem Anhauche einer glühendheißen Sehnſucht; und Lyſſas Andenken tauchte wie eine neue noch unbewohnte Inſel der Seligen aus meinem Herzen auf. — Ich glaubte ſie zu ſehen, und die leiſeſten Contouren wurden mir anſichtig. Der Goldſchimmer ihrer Lockenfülle; das Ätherfeuer, das wie ein Freudenfeuer der jubelnden Natur aus ihren Augenkelchen leuchtete; das Lächeln, das wie ein Engelkind mit den Lippen-Roſen ſpielte; das durchſichtige Sultanstuch überirrdiſcher Reitze, das ihr Geſicht umwehte; der Rhytmus ihrer Bewegungen: Alles das ſpielte wie

ein Sonnenwendefeuer vor meiner trunkenen Phantaſie. — Ich ſog mit langen gierigen Zügen, wie ein Taubſtummer an der Süßigkeit der Täuſchung, und in mir ſprang der Springquell reiner Wonnen, und mein Herz ſchlug heftig; und Alles um mich zerrann in einen freundlichen Nebel, und in den Augen ſchwammen mir die zarten Waſſerpflänzchen des ſüßen Wonnemeers, die Himmelsſchlüßlein der Empfindungen, und in dieſen lichten Waſſerwölkchen brachen ſich die Sternenſtrahlen; und alle Farben des Regenbogens glänzten, und ſchimmerten in mein Inneres zurück. Ich war aufgelöſt in eine einzige Empfindung, in die große — heiße — unendlich ſelige Empfindung einer ſtummen, ſtillen, und doch glücklichen Liebe; — alle Blutegel des Haſſes, der Feindlichkeit, des Neides fielen ab von mir, und aus ihren dreiſpitzigen Wundritzen floß aus das empörte Blut der Leidenſchaften, und das Gift der Liebloſigkeit. — Ich hätte meine Fühlhörner ausdehnen mögen, daß ſie die Unendlichkeit umfaßten, und meine Gehör-Maſchinen legen mögen an alle Weſen der Natur, um zu wiſſen, ob auch ihre Pulſe in ſo klarer Seligkeit klopfen! ich wollte mich hinbeugen auf Lyſſas Hand, die wie die Hand der Ewigkeit mir aus lichten Wölkchen entgegenſtrahlte, und rufen: „O Lyſſa, laß in einem Kuße mein ganz's Leben verſiegen.“ Da ſtieß ich die Stirne an die Fenſterſcheibe; — ich erwachte aus der Täuſchung; die Geſtalt verſchwand.

ſchwand. — Die Thränen-Ähre ſank von der eigenen Fülle ſchwer zu Boden, und mein Herz ſchloß ſich zu, wie eine Auſter-Schale. — Das Siebengeſtirn ſtand noch über mir, und ſchien mich mit ſeinen Vexier-Spiegeln hohnzunecken, — alle Sterne ſchienen mit Spott auf mich herabzuſchauen, und die Luft dünkte mir ſchneidend und kalt, wie aus den Eisſpalten der Vernichtung hervorgequollen, durch einen ſtehenden Nebel wogten die Umriſſe einer gigantiſchen Felſen-Maſſe, und oben auf dem unerſteiglichen Gipfel ſtand Lyſſa ſpielend mit den Sternen; ſie nahm einige Sterne, wie Lettern aus dem runden Setzkaſten des Himmels, und ſetzte das Wort: „Entſagen" zuſammen; ich ſank nieder im Schmerzkrampf der Gefühle, und die Goldader-Knoten der Hoffnung ſprangen in meinem Herzen auseinander, die Erſchütterung untergrub die Säulen der Standhaftigkeit, mein Auge erblindete bei dem Fackeltanz der Geſtirne; meine Bruſt zog ſich krampfhaft zuſammen, und in dem Buche meines Lebens war ein leeres Blatt eingeſchoſſen. — Da fühlte ich mich von einer unſichtbaren Hand ergriffen, und aufgerichtet, und von einem ſtehenden Dufte eingeſchloſſen, die Hand war nicht kalt anzufühlen, aber kein Pulsſchlag belebte ſie, keine Blutader rollte in ihr, — der Duft, der mich umgab, ſtand dicht, wie eine Säule, und ich wurde von der unſichtbaren Hand in, und mit ihm weggeführt. — Als ich mich von meiner Stelle wegbe-

wegte, klangs hinter mir, als wenn ein Weltbeben das Universum zum Tode läutete — alle Körper fielen wie Sägespäne hinter mir weg, und die Hand leitete mich starr und bewegungslos über die höchsten Bergrücken; und in der Tiefe unten rauchte die Schädelstätte von Millionen Menschengeschlechter, und darüber stand eine Blut-Eisdecke; und ein unendliches Gewinsel zertretener Jahrtausende quoll zu mir herauf; und mir gerann das Blut in den Adern; und ein Schwindel ergriff mich, und ich stürzte hinab in das Gewinsel. — Da fühlte ich mich einen Augenblick schweben auf dem stockenden Blutdampf, die unsichtbare Hand ergriff mich wieder, und zog mich hinauf in die Luft; und unter mir hing an einem schwarzen Kloben das ganze Weltall, wie die gegerbte Haut einer Riesenschlange, ausgedorrt und schwarzscheußlich, und auf dem Bauch und Rücken waren die einzelnen Welten, wie falbe Punkte und Flecken sichtbar, und der Wind spielte mit der hängenden Haut, und dorrte sie immer mehr aus; — da klangs dumpf, wie das Zuschlagen eines Sargdeckels in mir, und der letzte Funke verglimmte in mir, — da ergriff sie mich, die kalte unsichtbare Hand, und führte mich schnell, wie die Windsbraut, fort durch die wogende Luft, und ein heller Klang floß durch die Wolke, und der letzte Glockenschlag der Zeit erscholl, und zerriß den stehenden Duft, der mich eingeschlossen hielt, — über — unter — neben — und um mich sah ich weiße schim-

mernde Sonnenpunkte, und die Punkte wurden immer größer, floßen in ein großes Lichtmeer zuſammen, und in dieſem Lichtmeer ſchwammen, in ein ewiges Lächeln getaucht, die verklärten Geſichter aller meiner Freunde und Jugendbekannten, wie Waſſer-Lilien; und in jedem ihrer Augen quoll eine zitternde Perle, und in dieſer zitternden Perle zitterte das große unendliche Licht, und zog mich hinab — und wie ich mich hinneigte zu den ſchimmernden Geſichtern, verzogen ſie ſich in Eines; und ihr Lächeln ſchwamm zuſammen, und ihre Thränen floßen in einander, und das ganze Lichtmeer legte und wickelte ſich um mich, und ſtürzte mit mir durch die Unendlichkeit bis an die Pforte der Ewigkeit. Weg flogen die Riegel, — hinter mir verſchwand die Fallbrücke der Zeit — das Thor flog auf, und ein Sonnenrad ſchwang ſich im unendlichen Raum — ein nie verſiegender Glanz ſtrömte davon aus, und im Mittelpunkte ſchimmerte der Brennpunkt, und ich erkannte Lyſſa. — Aber es war keine Geſtalt; es waren keine Formen; es war nur ein wogender Duft, ein Schimmer, und doch erkannte ich Lyſſa — ich ſtürzte nieder neben ihr, — es ziſchte wie ein Waſſertropfe, der auf glühend Eiſen fällt, und ich war aufgelöſt in einen lichten Äther, und wogte und ſpielte im Abglanz Lyſſa's; — das große Sonnenrad drehete ſich um uns, und wir ſtanden unter der Caskade ewigen Lichts in einem Lichttropfen zuſammengeſchmolzen, und ſogen unſterbliche Ver-

einigung aus dem um uns in Funken zerstäubenden Strahlenfalle. — Da wehte es mich kalt an; ich erwachte aus meiner Vision — noch stand ich am Fenster, ein kalter Luftzug hat mich erweckt. — — Noch hing die blaue Kuppel sternebesäet über mir — die blasse Mondesscheibe leuchtete wie eine stille Dulderinn mir zu, — die Stille sprach mich so wundersam an, — mir ward so wehmüthig wohl — eine warme Thräne stieg wie die süße Vorahnung der ewigen Vereinigung mit Lyssa, mir ins Auge, — ich fühlte mich so leicht, und mein Herz so voll banger, süßer Empfindungen, — es drängte mich, einem lebenden Wesen an die Brust zu sinken; mein Mund verzog lächelnd zu einem seligen Weinen sich, und die salzlosen Wassertropfen quollen aus dem umflorten Auge, durch das das besternte All mir Friede und Hoffnung ins Herz blinkte. Ich sank auf die Knie, und lispelte die leisen Worte durch die zart fortbebende Luft: O Lyssa, wenn du mir auch fern bist, wie dort der glänzende Sirius, und die Unendlichkeit sich, wie ein Riese, zwischen uns legt, hörtest du auch nie den leisen Seufzer meiner [illegible]e, und muß ich dich, wie die freundlich leuchtende Welt da oben, von ferne anschauen, und kniend anbe- doch einst, wenn dies Leben, das Vorwor Ewigkeit zu Ende geht, wenn aus den Sargni lächelnd die Gestorbenen aussteigen, wenn alle Alten wie Tropfen, und alle Menschen wie Infusionsthierchen in diesen Tropfen in die Hand des großen Vaters zusammenrinnen, dann bin ich in deiner Nähe, und ein Element, unsterbliche Liebe wird uns umschließen, und zu was sich hier die Seele geneigt, muß sich nach ewigen Gesetzen dort festhalten und in ewiger Seligkeit umarmen!